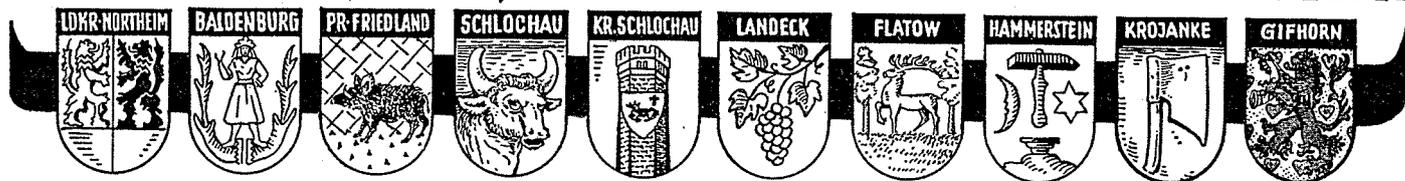


Neues Schlochauer UND Flatower Kreisblatt



15. Jahrgang

Bonn, 20. Februar 1967

Nummer 2 (170)

Bedingt für „Beziehungen“

Der Bund der Vertriebenen hat ebenso wie die Parteien und die Öffentlichkeit die Herstellung von Beziehungen der Bundesrepublik zu Rumänien begrüßt. Er besteht jedoch weiterhin darauf, daß Beziehungen zu den Osteuropa-Staaten grundsätzlich nur — nach Maßgabe des auf dem sogenannten Jaksch-Bericht beruhenden Bundestagsbeschlusses vom Jahre 1961 — unter Wahrung lebenswichtiger deutscher Interessen hergestellt werden dürfen.

Dieser Bericht, an dessen Ausarbeitung führende Vertreter des BdV, vor allem die Abgeordneten Dr. Jaksch und Dr. Baron Manteuffel-Szöge maßgeblich beteiligt waren, hatte seinerzeit Anträge der FDP- und der SPD-Fraktion zum Gegenstand, die Aufnahme von Beziehungen ohne besondere Bedingungen empfahlen.

Was der BdV unter lebenswichtigen deutschen Interessen versteht, wurde kürzlich im „Deutschen Ostdienst“ wie folgt erläutert: Oberstes Kriterium ist die Erfüllung des Grundgesetzauftrages, die Einheit Deutschlands in Freiheit zu vollenden. Unter deutscher Einheit ist nicht nur die Wiedervereinigung mit Mitteldeutschland, sondern auch die Wiedervereinigung mit Ostdeutschland in den Grenzen von 1937 zu verstehen. In gleichem Maße aber gelte es, auch das Recht der Sudetendeutschen auf ihre Heimat und auf Selbstbestimmung sicherzustellen. Ferner gehöre in diesen Bereich, wie ausdrücklich auch im Jaksch-Bericht gefordert wurde, die Wahrung der Interessen der in den Vertreibungsgebieten zurückgebliebenen Deutschen.

Mit Rücksicht darauf, daß die in diesem Punkte überaus prekären Probleme erfolgreiche Verhandlungen mit Polen und der Tschechoslowakei nahezu illusorisch erscheinen lassen — Warschau macht bekanntlich die Anerkennung der Oder-Neißelinie zur Bedingung für die Beziehungenaufnahme und Prag forderte bis vor kurzem die Annullierung des Münchener Abkommens von Anbeginn an — hat der BdV seit jeher vorgeschlagen, Beziehungen zunächst mit jenen Ländern aufzunehmen, bei denen ähnliche Fragen einer Verständigung nicht im Wege stehen. Er warnt jedoch vor Illusionen hinsichtlich der politischen Entwicklung dieser Beziehungen. Wenn die verbündeten Westmächte meinen, daß die Bundesregierung durch die Beziehungenaufnahme einen ansehnlichen Beitrag zur Entspannung leisten könne, so wird diese Erwartung der befreundeten Mächte von den Vertriebenen im gleichen Umfang nicht geteilt.

Clemens J. Neumann

In dieser Ausgabe lesen Sie unter anderem:

Es ging um Honigbrot und Met. Von der Waldbienenzucht im Kreise Schlochau.

Ich schau mich wieder um. Von Flatower Bürgern und ihren Eigenheiten.

War es wirklich so in unseren ehemaligen deutschen Kolonien? Zu einem Fernsehbericht.

Polnische Behörden erleichtern Aussiedlung.

Unsere jüdischen Mitbürger. Flatower Erinnerungen.

Das Bild der Heimat



Flatow. Blick vom Tiergarten auf den Petziner See. Eine Aufnahme aus dem Sommer 1963.
Foto: Schley

Heimatkreis Flatow

Am Sonntag, dem 30. April 1967, findet in Gifhorn, der Kreisstadt unseres Patenkreises, das diesjährige Treffen aller Flatower Landsleute statt.

Zur gleichen Zeit wird auch das Treffen der jüngeren Landsleute wieder stattfinden. Eintreffen derselben am Freitag, dem 28. April, nachmittags oder am Sonnabend, dem 29. April, bis 11 Uhr vormittags. Treffpunkt ist die Jugendherberge in der Braunschweiger Straße.

Der Patenkreis gewährt für alle jugendlichen Teilnehmer einen Reisekostenzuschuß bis zur Höhe von 50 DM bei einer Selbstbeteiligung des Einzelnen in Höhe von 10 DM. Außerdem stellt der Patenkreis die kostenfreie Unterkunft und die kostenfreie Verpflegung für die Zeit vom Freitagabend bis Montagfrüh zur Verfügung.

Alle jüngeren Landsleute aus dem Kreise Flatow vom 14. Lebensjahr bis Ende Zwanzig sind eingeladen, an unserem Jugendtreffen teilzunehmen. Die Einladung gilt auch für Verheiratete (Ehepaare).

Achtung!

Ich bitte, mir recht viele Anschriften von Flatower Jugendlichen mitzuteilen, die bisher noch nicht an einem Jugendtreffen teilgenommen haben, damit ich diese einladen kann.

F. J. v. Wilckens
Heimatkreisbearbeiter Kreis Flatow
24 Lübeck, Friedhofsallee 58

Heimatkreise Schlochau und Flatow in Hamburg

Zu unserem diesjährigen Kappenfest am Sonnabend, dem 4. März 1967 in Hamburg-Altona, Rathausgaststätte, Bahnhofstraße 24, laden wir herzlich ein.

Allgemeines Treffen ab 16 Uhr.

Bundestag erfüllte Lastenausgleichs-Zusagen nicht

Die am 1. 2. 1967 vom Bundestagsausschuß für Kriegsschäden beschlossene 19. Novelle zum Lastenausgleichsgesetz entspricht in keiner Weise den Zusagen, die die Parteien vor der Bundestagswahl gegeben und die die Koalitionsfraktionen am 28. 6. 1966 noch einmal bestätigt hatten. Zugesichert war die Wiederherstellung der vom Vermittlungsausschuß aus der 18. LAG-Novelle herausgestrichenen vier Leistungsverbesserungen mit einem Volumen von 4,5 Mrd. DM (verteilt auf die Jahre bis 1979). Die 19. Novelle (Gesamtvolumen knapp 2,5 Mrd. DM) greift nur eine der gestrichenen Leistungsverbesserungen, nämlich die Hauptentschädigung auf und stellt nicht einmal sie in vollem Umfang wieder her. Da die Vermögensentschädigung des Lastenausgleichs ausschließlich aus den Ausgleichsabgaben, die in einen besonderen Ausgleichsfonds fließen, finanziert wird und im Ausgleichsfonds noch Reserven vorhanden sind, konnten keinerlei Bedenken bestehen, mindestens in Bezug auf die Hauptentschädigung das Versprechen voll zu erfüllen. Die Vertriebenen und Kriegssachgeschädigten erwarten vom Gesetzgeber, daß er mit hoher Priorität eine 20. Novelle zum Lastenausgleichsgesetz verabschiedet, in der er den Rest der seinerzeitigen Zusagen einlöst, soweit er nicht noch in der Plenarberatung der 19. Novelle sich hierzu entschließt.

Der Bundestagsausschuß für Kriegsschäden bestätigte unverändert die Regierungsvorlage. Dies bedeutet **Anhebung der Hauptentschädigung für alle Schäden ab 7200 RM**. Das Ausmaß der Anhebung ist äußerst bescheiden und beträgt für Vertriebene beispielsweise bei einem Schaden von 7201 RM 330 DM, von 14 001 RM 770 DM, von 26 001 RM 1540 DM, von 44 001 RM 1870 DM, von 68 001 RM 2420 DM und von 100 001 RM 2970 DM. Bei Schäden zwischen 110 000 RM und 2 Millionen RM beträgt die neue Hauptentschädigung 28 325 DM plus 11 Prozent des 110 000 RM übersteigenden Schadens; für den 2 Millionen RM übersteigenden Verlust gibt es nur noch 7,15 Prozent. Alle genannten DM-Werte schließen den Heimatvertriebenenzuschlag ein. Die Aufstockungsbeträge sollen in der Regel erst ab 1972 ausgezahlt werden; für die Entschädigungsrente gilt die Erhöhung jedoch ab sofort. Die 19. Novelle senkte außerdem die Vermögensabgabe der Sowjetzonenflüchtlinge und gewährt den nach dem 31. 12. 1965 aus der SBZ herübergekommenen Vertriebenen, die zugleich die Anerkennung als C-Flüchtling haben, volle Lastenausgleichsleistungen, den nicht anerkannten Härtefondsleistungen. Vollen Lastenausgleich erhält künftig auch, wer vor dem 31. 12. 1952 ein Jahr lang im Bundesgebiet wohnte und vor dem Stichtag nach Österreich ging.

Nachdem der Bundesrat im ersten Durchgang der Regierungsvorlage zugestimmt hatte, ist nicht damit zu rechnen, daß im Bundesrat im zweiten Durchgang — mutmaßlich Mitte März — Schwierigkeiten auftreten.

Polnische Behörden erleichtern Aussiedlung

Der Drang nach Aussiedlung aus den deutschen Ostgebieten ist — nach einer Darstellung des niedersächsischen Vertriebenenministeriums, die sich auf Aussiedleraussagen stützt — noch nie so groß gewesen wie in der letzten Zeit. In mehreren Bezirken wurden die Antragsannahmestellen vorübergehend geschlossen, offenbar, um die große Zahl der eingereichten Anträge erst einmal aufzuarbeiten.

Für den verstärkten Aussiedlungsdrang dürften verschiedene Gründe ausschlaggebend sein. Einmal hat bei vielen Deutschen in den polnisch verwalteten deutschen Ostgebieten die Hoffnung bestanden, daß die polnische Verwaltung nach 20 Jahren beendet sein würde. Da dies nicht eintrat und sich für die überschaubare Zeit auch keine Veränderung der gegebenen Verhältnisse abzeichnet, entschließen sich immer mehr Deutsche, in die Bundesrepublik überzusiedeln. Zum anderen dürfte aber auch die seit einiger Zeit bestehende Arbeitslosigkeit besonders in den oberschlesischen Industriegebieten Ursache einer großzügigeren Entscheidung der polnischen Behörden über Aussiedlungsanträge sein.

In Ostpreußen erhalten in zunehmendem Maße vor allem Landwirte die Ausreisegenehmigung. Man schließt daraus, daß die polnische Regierung beabsichtigt, den noch freien landwirtschaftlichen Besitz zu kollektivieren. Der den deutschen Landwirten gehörende Grund und Boden fällt bei deren Aussiedlung in die Bundesrepublik automatisch dem polnischen Staat zu.

Im Gegensatz zu früher mehren sich auch die Fälle, in denen die Aussiedlung verhältnismäßig bereits kurze Zeit nach der Antragstellung genehmigt wurde. Ebenso erhalten Personengruppen, die vor nicht allzu langer Zeit noch auf keinen Fall damit rechnen konnten, jetzt gleichfalls die Genehmigung zur Übersiedlung in die Bundesrepublik. So werden z. B. auch Facharbeiter freigegeben, was — abgesehen von der Arbeitslosigkeit — wohl auch darauf zurückzuführen ist, daß die polnische Jugend in steigendem Maße zu Spezialisten herangebildet wurde. Im Vergleich zu früheren Jahren hat sich auch die Altersgliederung der Aussiedler erheblich geändert. 70 Prozent der Aussiedler sind heute unter 45 Jahre alt, 20 Prozent zwischen 45 und 65 und nur noch 10 Prozent älter als 65 Jahre.

Eine Frau, die mit drei Kindern und ihren Schwiegereltern aus dem Bezirk Allenstein nach Friedland kam, berichtete, daß ihr Ehemann mit zwei Waggons lebenden Tieren von Ostpreußen nach der Bundesrepublik unterwegs sei. Sie selbst habe noch einen Waggon mit Hausrat, 11 Zentnern Mehl, 3 Zentnern Weizen und 14 Zentnern Kartoffeln nach Friedland aufgegeben. Der Ehemann traf dann mit dem Viehtransport in Bebra ein. Er wurde von dort gleich zu seinem Bruder nach Köln-Seeberg weitergeleitet, wo inzwischen die Unterbringung der Tiere vorbereitet worden war. Es handelt sich um 2 Pferde, 4 Kühe, 4 Schweine, 5 Schafe, 3 Puten, 10 Enten, 20 Hühner. Die Mitnahme der Tiere wurde erstmalig genehmigt, und zwar auf Grund der „260. Verordnung des Polnischen Ministeriums für Außenhandel vom 1. 10. 1965 betr. Befreiung von der Zollpflicht und Beschränkung der Ein- und Ausfuhr“.

Eine andere, am 3. 10. 1966 aus Ostpreußen eingetroffene Familie brachte in einem Waggon 2 Arbeitspferde und einen gummibereiften Kastenwagen und in einem weiteren Waggon Hausrat sowie 20 Zentner Kartoffeln, 20 Zentner Getreide, Schrot und Mehl sowie zwei Zentner Zucker mit. Eine weitere Aussiedlerfamilie aus Ostpreußen, die am 29. 9. 1966 in Friedland eintraf, brachte ein Fertighaus mit, das auf 3 Waggons verladen war.

Konfirmationen und Erstkommunionen

Wie in jedem Jahr, so sollen auch in diesem Jahre die Namen der Konfirmanden und der Erstkommunikanten im Kreisblatt veröffentlicht werden. Die Eltern werden deshalb gebeten, folgende Angaben recht bald an das Kreisblatt in 53 Bonn 5, Postfach 5045, einzusenden:

1. Name der Eltern sowie Heimatwohnort und jetziger Wohnort und Straße.
2. Name des Kindes.
3. Tag der Konfirmation bzw. Erstkommunion.

Es können zusätzlich zu diesen Angaben auch Fotos von den Kindern zum Abdruck gelangen. Bitte senden Sie dann möglichst deutliche Fotos ein. Für die Herstellung der Druckplatte wird ein kleiner Unkostenbeitrag erhoben. Der Abdruck ohne Foto ist selbstverständlich kostenlos.

Es ging um Honigbrot und Met

Waldbienenzucht im Kreise Schlochau von L. Gerschke

Der Waldreichtum unserer ostdeutschen Heimat hatte früher Erwerbszweige der Bewohner im Gefolge, von denen wir uns heute meist keine rechte Vorstellung mehr machen können. Heute will ich von der Waldbienenzucht, der sogenannten Beutnerei, erzählen.

In welchem Umfang diese Waldminkerei derzeit betrieben wurde, erzählt der Chronist **Sebastian Münster** aus **Ingelsheim** in seinem Reisebericht über Preußen und Pommern v. J. 1543: „Weiter ist in diesem Landt ein groß menge der Immen oder Bienen, so da nisten und zusammentragen in hollen Bäumen, daraus man überflüssig vil Honig und Wachs bringet. Sie sammeln den Safft aus den grünen Aesten und wilden Blumen und machen wunder vil Honig davon.“ —

Der Bericht dieses vielgereisten Mannes schließt dann mit den beachtenswerten Worten: „Preussenlandt ist ein so schön und selig Landt, daß auch Gott, ... so er vom Himmel solt kommen, kaum in ein besser Landt könt fallen!“ Der alte Sebastian Münster hat uns mit diesen Worten auch heute noch aus dem Herzen gesprochen. Aber er hat damit auch seinen jetzigen Landsleuten aus dem Westen etwas zu sagen, die oft eine erschreckende Unkenntnis vom deutschen Osten haben.

Anstelle der ursprünglich „Wilden Honignutzung“ trat, nachdem der Deutsche Ritterorden das Schlochauer Land durch Kauf erworben hatte, eine planvolle Waldbienenzucht. Honig war damals der einzig bekannte Süßstoff. Die durch den Orden weitgehend geförderte Beutnerei unterstand dem Bruder Waldmeister. Das war ein Ordensritter der Schlochauer Komturei, dessen Ressort die Verwaltung der ausgedehnten Forsten war. Jeder Beutner hatte die Pflicht, in den zugewiesenen Waldparzellen jährlich etwa 15 Bienenwohnungen anzulegen. Für jede neue Beute erhielt er eine Prämie von 15 preuß. Pfennigen, was etwa dem Kaufwert von 10,— DM heutiger Währung entspricht. — Er hatte die uneingeschränkte Nutzung der Beuten, mußte aber von jeder beflogenen Beute „3 Ranzken Honig“ (ein kleines Hohlmaß) an das Haus Schlochau abliefern. — In starken Bäumen wurden die Bienenwohnungen, Beuten oder plattdeutsch Büten genannt, rechteckig ausgearbeitet. Vorn waren sie mit einem Flugloch versehen, auf der Rückseite durch ein verriegelbares Brett verschlossen und mit Lehm verstrichen. Gewöhnlich war in jedem Baum nur eine Beute. Es gab aber auch starke Bäume mit mehreren Wohnungen. Noch in den 90er Jahren stand in der Nähe der Försterei Pollnitz eine mächtige Bütenfichte mit 4 Beuten, im Volksmund die „Vierbütt“ genannt. Ein Sturm entwurzelte den Riesen. — Flurnamen wie „In den Bütenfichten“, „Das Bütenerland“, „Die Beutnerweide“, „Der Bütenberg“ waren in vielen Orten unseres Kreises anzutreffen.

Unabhängig von den Beutnern trieben Gutsbesitzer und Bauern ihre private Bienenzucht. Die Gutsbesitzer hatten dann in ihrer Handfeste lediglich die Auflage, „ein kromfunt Wachs zur Anerkennung der Herrschaft“ ans Ordenshaus Schlochau zu liefern.

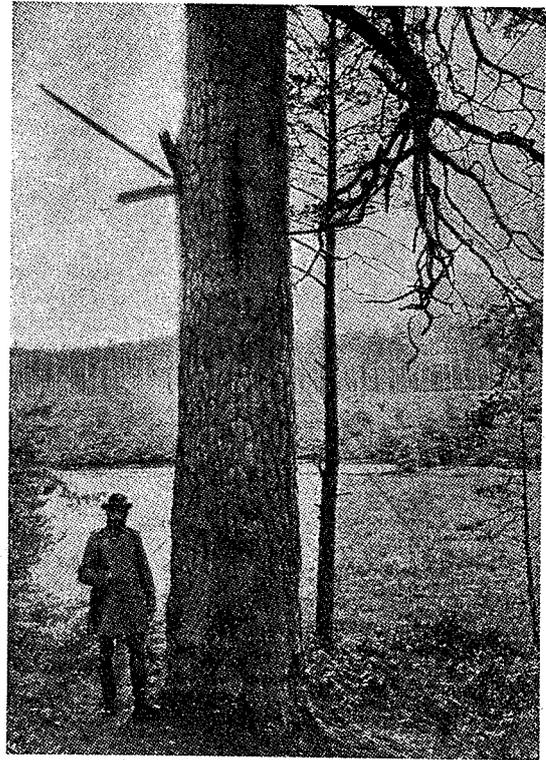
Die Beutner schlossen sich zu der zunftartigen Beutnerbrüderschaft mit satzungsgemäßem und privilegiertem Recht zusammen, die noch bis 1805 Bestand hatte. Über die Gründe ihrer Auflösung erzähle ich weiter unten. Zu besonderer Berühmtheit gelangte das **Gemeler Beutnerrecht** von 1681, das in ganz Pomerellen eingeführt wurde und wie die meisten Urkunden in deutscher Sprache abgefaßt war. „Die Beuthner sollen“, heißt es da, „in den Waldungen allem Schaden aufs fleißigste wehren und vor dem angesetzten Beuthnergericht, welches bestehen soll aus 4 geschworenen Gerichtsmännern und dem Hauptmann, aufrichtig und keinen schonend, ansagen. Wer solches nicht tut, soll mit gesetzter Strafe belegt werden, überdies aus der ganzen Brüderschaft ausgestoßen und ausgesetzt, auch für einen unwissenden (gewissenlosen) und meineidigen Menschen gehalten werden.“

„Wer die Bienen weglocken oder verhindern würde, daß sie durch ihre Büthenlöcher nicht nach ihrem Gefallen in die Büthen hineinziehen könnten, derselbe verbricht 10 Gulden Strafe und an die Brüderschaft eine Tonne Bier.“

„Welcher überzeugt (durch Zeugen überführt) würde, daß er vor die Bienen abgöttisch und unzulässige Sachen sich zum Nutzen — ändern aber zum Schaden gebrauche, derselbe soll von der Brüderschaft verstoßen, — wofern er sich der Hexerey gebrauchte, verbrennet werden.“

„Wer mutwilliger oder vorsätzlicher Weise eines andern Bienen stelen oder heimlich ausstoßen möchte, derselbe soll ohne einzige Barmherzigkeit mit dem Galgen bestrafet werden.“

— Welcher fremde Bienen ausnehmen möchte, derselbe soll dem Henker ohne alle Barmherzigkeit in die Hände gegeben werden!“



Eine Beutkiefer. Man erkennt oben in der Mitte des Stammes das Flugloch für die Bienen [Pfeil]

Den Umfang der Beutnerei beweist die hohe Zahl der Beuten: 1785 wurden im Schlochauer Forstberitt 821 bewohnte und 3006 unbewohnte Waldbeuten gezählt. Die große Zahl der unbeflogenen Beuten läßt einen Rückgang des Gewerbes erkennen. Der Grund hierfür war keinesweg Unrentabilität, obwohl inzwischen als verhältnismäßig billiger Süßstoff der Rohrzucker aus Übersee auf den Markt gekommen war. Der Rückgang wurde vielmehr durch die ablehnende Haltung der preußischen Forstverwaltung verursacht. Das Land, das 300 Jahre unter polnischer Verwaltung gestanden hatte, war wieder deutsch geworden, die ausgedehnten ehemaligen Waldungen des Deutschen Ordens waren in die Hand des preußischen Fiskus übergegangen. Die rationelle staatl. Forstwirtschaft bekämpfte das Beutnerwesen, weil sie darin — nicht ganz zu Unrecht — eine Schädigung, ja, sogar eine ernste Gefährdung des Waldes sah. Durch den Einbau der Beuten wurde eine große Zahl der besten Stämme für Bauholz wertlos gemacht. Dann aber brannten die Beutner nach alter Gewohnheit ältere Heideflächen ab, damit die Bienen von der Blüte des jungen Ausschlages mehr und besseren Honig eintragen könnten. Hierdurch wie auch durch das dem „Honigbrechen“ vorausgehende „Abschmökern“ (d. h. durch Rauch Abtöten) der Bienen ergab sich die stete Gefahr des Waldbrandes. Hinzu kam noch, daß sich unter dem Deckmantel der Beutnerei gelegentlich Forstfrevel und Wildddieberei gezeigt hatten.

Die unteren Organe der Forstverwaltung setzten sich nun einfach über die Jahrhunderte alten Beutnergerechtsame hinweg, verboten die Waldbeutnerei und ließen die „Bienenstöcke“, d. h. Bäume mit Beuten, zu Brennholz schlagen. — Diese selbstherrlichen Maßnahmen wurden nun keineswegs von den Betroffenen stillschweigend hingenommen. Die Beutner wandten sich mit bitteren Beschwerden an die Forst- und Domänenkammer, mehrfach sogar an den König in Berlin. So führen die Eickfierer und Stegersschen Beutner in einer Eingabe, die von den „Beuthner-Ältesten Adam Klomp, Eichfeer und Johann Werner, Stegers“ unterzeichnet war, Klage darüber, daß „die hohlen Beuthenbäume, so unsere Vorfahren samt dem Privilegium theuer haben erkaufen müssen, jetzt vom Forstamt verkauft und ohne Anstand abgehauen, ja, sogar die noch sich

befindenden Bienen aufs schändlichste beraubt" würden. Auf die darauf vom König angeordnete Untersuchung berichtet die Forst- und Domänenkammer unter dem 17. 1. 1782, daß die Beutnerbrüderschaft ein landesherrliches Privileg besitze und befugt sei, ein eigenes Siegel zu führen. „Die Art der Waldbienen-Nutzung hat darin bestanden, daß die Beuthner ganze Wald-Reviere, so dann Beuthner-Heyde geheißten, erkaufte oder sonst titula onerosa acquiriret und dergestalt zu eigen besessen haben, daß Niemand im selbigen Revier Honig brechen und ohne ihr Beisein und ihre Anweisung Holz fällen dürfe. — Sie haben sodann fürs ganze Revier einen fixierten (festen) Zins bezahlt.“

Die Kammer gibt zu, daß die Klagen der Beutner begründet seien, weil ihnen durch die Einführung der Forstordnung ihr Eigentumsanteil an der Beutnerheide und das dort investierte Kapital verloren gehe. Aus diesem Grunde lehnt sie eine Aufhebung der Waldbeutnerlei schlechthin ab, weil dies ein Unrecht an den Beutnern wäre. Darüber hinaus stellt sie aber auch fest, daß die Honiggewinnung ja volkswirtschaftlich ein beachtlicher Teil der Waldnutzung sei. — Man kommt zu folgender Lösung: Neue Beuten dürfen nicht mehr angelegt, die alten dagegen können weiterbenutzt und dürfen nicht gefällt werden. — Kein Beutner darf jedoch seinen Honig anders als in Gegenwart eines Forstbediensteten ausnehmen; zum Transport der für das „Schmökern“ notwendigen Holzkohlen muß er sich eines vorgeschriebenen Gefäßes bedienen. „Das Anstechen des Heyde-Krautes aber ist bey Zuchthaus- und Vestungsstrafe verboten“, heißt es am Schlusse der Entscheidung — Die Regelung ist ein Beispiel für die objektive Rechtsprechung in der friedezirizianischen Zeit.

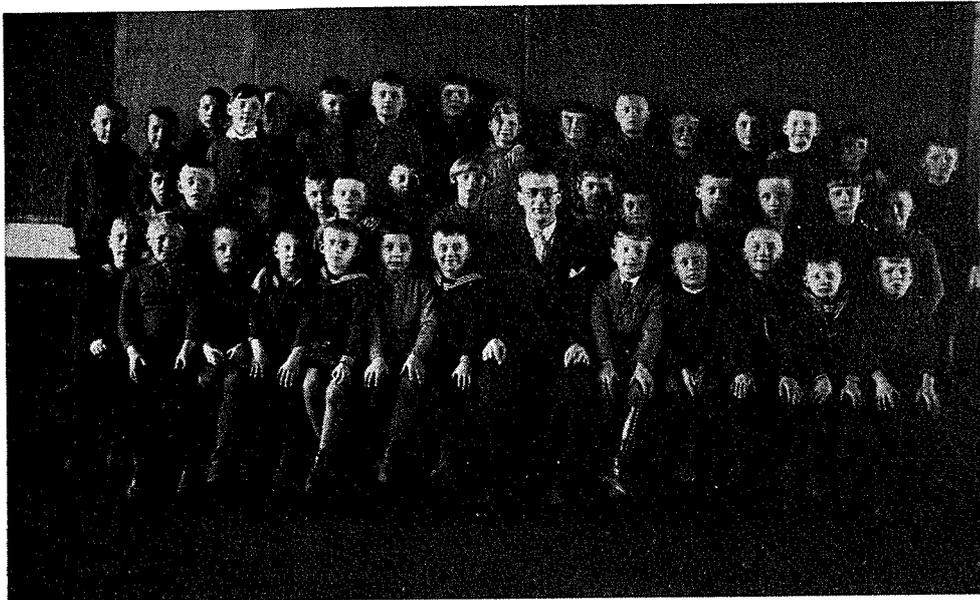
Ein anderer Streit zwischen Beutnern und dem Forstamt Schlochau ergab sich in Pollnitz: 1748 (also zur polnischen Zeit)

hatte der Starost Radziwill den Pollnitzer Beutnern Andreas Sawallich, David Behrend, Andreas Rotzoll, Jakob Natz und Michael Arndt fünf Hufen, elf Morgen und 115 Quadratrußen (insgesamt rund 315 Morgen) Beutnerland im Pollnitzer Revier „geschenkt“, ohne daß dies vom König „approbiert“, d. h. gutgeheißen war. Diese Schenkung wurde ihnen vom Forstfiskus streitig gemacht. Der Rechtsstreit zog sich rund zwölf Jahre hin und wurde nach gründlicher Beweisführung 1801 im Sinne des Forstamtes entschieden.

Durch die Preußische Forst- und Jagdordnung vom 8. Oktober 1805 wurde die Waldbeutnerlei dann endgültig aufgehoben. Die letzten Beutner kauften die Stammenden mit den Beuten und stellten diese als sog. „Klotzbeuten“ in ihre Gärten. — Die Bienenzucht, fortan fast ausschließlich von Bauern betrieben, bediente sich jetzt mehr und mehr der Bienenkörbe aus Stroh, die in anderen Gegenden schon lange im Gebrauch waren.

Die Waldbeutnerlei, von seltener Romantik umwoben, war endgültig zu Grabe getragen. Aber der Name „Bütner“ und die Redewendungen „ausbeuten“ und „Bienenstock“ (womit ja ursprünglich der Baumstamm gemeint war) erzählen uns noch heute aus jenen Tagen. Flurnamen wie „Bütenfichten, Beutnerland, Beutenberg und Beutnerheide“ lassen einen Schimmer der Romantik bis in unsere Zeit fallen, einen Schimmer, so rosenrot wie die blühende Heide selbst in ihrer ganzen Pracht. Rosenrot, soweit das Auge reicht bis zum fernen Waldrand, nur unterbrochen von schimmernden Birken und dunklen Kadikbüschen. Rosenrote Heide bei Hammerstein und Zanderbrück, bei Eickfier und Stegers, Elsenau, Bärenwalde, Pollnitz, Eisenbrück, Flötenstein und Gemel!

An den blühenden Heidehügeln vorbei aber ziehen auch heute noch die blanken Wasser der Brahe und der Zahne — wie einst!



Wo sind sie geblieben?

Stadtschule Schlochau. Eine Aufnahme aus dem Jahre 1931 (2. Schuljahr). Ein Jahrgang, von dem der Krieg besonders viele Opfer gefordert hat.

Das Bild möge allen jenen, die in der Blüte ihres Lebens sterben mußten, zum Gedächtnis, — allen aber, die am Leben blieben, eine liebe Jugend-erinnerung sein. — Wer kennt sie wieder? Wo sind sie alle geblieben? Nur einige Namen: Albrecht; Berndt (Langestraße); Berg (Ull); Bork; Erdmann; Gabriel; Gerschke (Lehrer); Heibach; Höftmann; Kuhn; Konitzer; Ladwig; Laude; Otrowitzki (Clemens); Prange, Reimann (Hubert); Roggenbuck; Resmerowski; v. Sarnowski (Kurzbach); Sawallich; Schreiber.

Wer über das Schicksal der einzelnen — insbesondere der auch namentlich nicht genannten früheren Schüler — etwas weiß, schreibe einmal an das Kreisblatt in 53 Bonn 5, Postfach 5045. (Kennwort: Jahrgang 1931.) Das Kreisblatt wird jedem antworten.

Aufschlußreiches Ergebnis einer Umfrage:

Polnische Jugend weithin anti-amerikanisch eingestellt

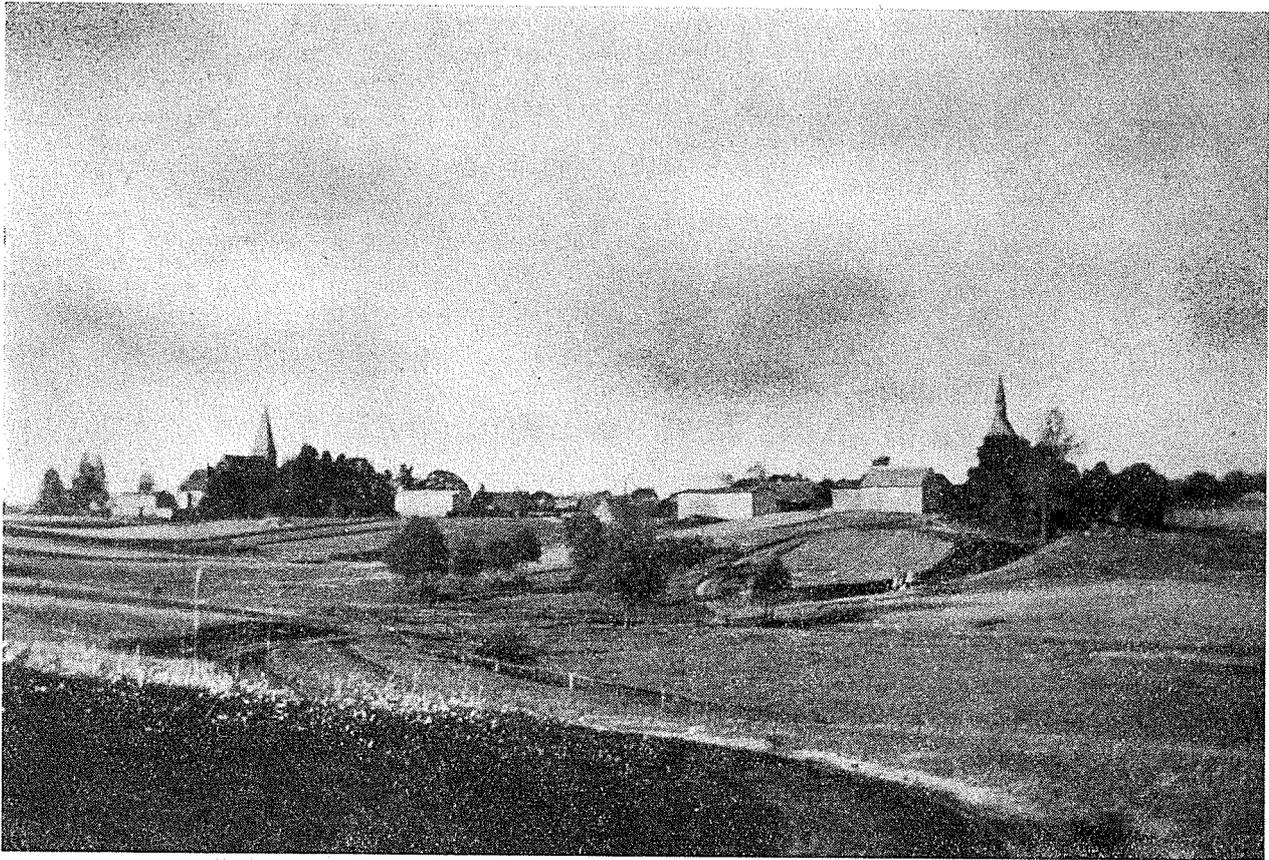
Die anti-deutsche Agitation Warschau blieb hingegen fast wirkungslos

Warschau (hvp) Die amtliche Propaganda Warschaws hat unter der polnischen Jugend eine anti-amerikanische Einstellung hervorgerufen, wohingegen es ihr nur in weitaus geringerem Umfange gelungen ist, unter den Jugendlichen auch gegen die Bundesrepublik Deutschland gerichtete Empfindungen hervorzurufen. Dies geht aus den Ergebnissen einer repräsentativen Meinungsumfrage hervor, welche im Jahre 1964 in der Volksrepublik Polen in Anlehnung an eine vorangegangene allgemeine Meinungsuntersuchung der UNESCO durchgeführt worden ist. Die Meinungsumfrage, die besonders unter den Jugendlichen im Kreise Lowicz und in der Stadt Lodz erfolgte, jedoch so angelegt war, daß sie Aufschluß über die politische Einstellung der polnischen Jugend überhaupt bot, wurde im Oktoberheft 1966 der Zeitschrift „Wies wspolczesna“ besprochen.

Im Mittelpunkt der Erhebung stand die Frage, welche Erscheinung auf internationaler Ebene am meisten besorgniserregend sei. Darauf antworteten nicht weniger als 49,7 v. H. der befragten Jugendlichen, daß das amerikanische Vorgehen in Vietnam und in der Dominikanischen Republik sie hauptsächlich mit Besorgnis erfülle, und weitere 8,6 v. H. der Befragten antworteten, sie beobachteten die „kolonialistische“ Politik der

Vereinigten Staaten mit Sorge. Demgegenüber äußerten nur 12,1 v. H. Besorgnisse wegen des angeblichen Wiederauftauchens „neo-nazistischer“ Strömungen in der Bundesrepublik Deutschland. Dies ist angesichts der umfassenden Agitation gegen den sogenannten „westdeutschen Revisionismus“ in der Oder-Neiße-Frage ein verhältnismäßig geringer Prozentsatz. In diesem Zusammenhang ist es auch besonders aufschlußreich, daß 14 v. H. der befragten Jugendlichen erklärten, es gebe „nichts“ in der internationalen Politik, was sie mit Besorgnis erfülle, ja 2,1 v. H. brachten sogar zum Ausdruck, daß sie die Politik der sozialistischen Länder mit großer Sorge betrachteten. Der Rest äußerte sich nur ganz allgemein (Atomare Bedrohung, internationale Spannungen) oder überhaupt nicht.

Eine weitere Frage, mit der ermittelt werden sollte, welche Änderungen in politischer Hinsicht den Jugendlichen als dringend erforderlich erschienen, hat offenbar Ergebnisse erbracht, die den Veranstaltern der Meinungsbefragung noch weniger ins Konzept paßten; denn es wird in der polnischen Zeitschrift nur die Reihenfolge der als änderungsbedürftig betrachteten Themen aufgeführt. Dabei steht der Wunsch, daß jedwede Kriegsgefahr behoben werden möge, an erster Stelle, unmittelbar gefolgt von dem Hinweis darauf, daß Staatsgrenzen keine Gefahr mehr bedeuten dürften. Erst an sechster Stelle wird der „Revisionismus“ in der Oder-Neiße-Frage als eines der politischen Phänomene genannt, die nach Ansicht des repräsentativen Querschnitts der polnischen Jugendlichen „abgeschafft“ werden sollten.



Flötenstein im Kreise Schlochau vom Lankener Berg aus gesehen

Vollmond

Von Hermann Löns

Schnee versprach der Mond mir gestern, als er in einem Kranze rostroter Wolken über dem Berge stand. Er hat Wort gehalten. Es hat die ganze Nacht geschneit. Eine fußhohe Decke von losem Schnee liegt über dem Lande. Mühelos gehe ich dahin auf den Schneereifen. Das Dorf schläft schon, denn es geht auf die elfte Stunde und die Männer sind müde von der schweren Arbeit im Forste.

Nun bin ich hinter dem Berge allein mit mir, sehe kein Haus und kein Licht mehr. Kirchenstille liegt über dem Tale. Klar steht der Mond am wolkenlosen Himmel und alle Sterne sind um ihn versammelt, sie blitzen und funkeln in allen Farben. Es ist so hell, daß ich ebensogut sehe wie am Tage.

Ich suche das Tal mit den Augen ab, die Hänge darüber und die Bäume der Wäldchen darunter. An dem Erdfalle hoppelt ein Hase hin, vor der Fichte ziehen zwei Rehe her und äugen ab und zu nach der Eule, die aus Spielerei auf sie stößt. Drüben, vor dem Forste des Steinberges schnürt der Fuchs zum Luderplatz am Verlorenen Berg.

Einen seiner Sippe schoß ich am Tage, als ich hier ankam, einen alten Rüden mit nur einem Fangzahn, am anderen Morgen einen jüngeren, mit noch nicht ausgereiftem Balge, der keine Lunte trug, er mußte sie wohl auf einer Treibjagd zum Pfand lassen. Den stärksten Fuchs aber, einen mit silbern schimmerndem Balge, schoß ich vor dem Köhlerbusche vorbei, als er am Schäferborn mauste. Es war sehr weit, und dazu aus freier Hand und auch zu stürmisch. Den möchte ich gern erbeuten.

Staubschnee über mir; ein Schneeball kommt herabgerollt, wird größer und dicker und zerstiebt an einer Kiefer. Weitere folgen ihm in der gleichen Weise. Ich sehe nach dem Pieperbusche hin; Rotwild zieht unterhalb ihm her. Jedes der vier Stücke hebt sich scharf von der weißen Fläche ab, und lang fallen ihre Schatten über den Hang. Jetzt verschwindet eins nach dem andern in der Schlucht zum Schüsseltal.

Ich steige ihnen nach, denn vom Felsen des Verlorenen Berges habe ich einen weiten Blick in das Tal bis zum Königsberg und auch in das Trüllketal. Vor mir zieht das Wild hin, anscheinend zwei Alttiere mit ihren Kälbern, ein Geweihträger ist nicht dabei, riesengroß sehen die vier Stücke auf dem weißen Plane aus. Ab und zu machen sie halt, verhoffen und wit-

tern, äsen an den Weißdornbüschen und dem Ginster oder schlagen im Schnee nach der Heide. Jetzt fahren sie zusammen, treten hin und her und flüchten an der alten Schiefergrube vorbei dem Forste zu. Die Luft dreht hier an dem Felsen und trug ihnen meine Witterung zu.

Gar zu gern möchte ich einen Fuchs mit der Hasenquäke betören, habe aber Hemmungen, als wäre es vermessen, diese feierliche Stille zu stören. Eine Sternschnuppe fährt über das Weltall hin. Ich wünsche mir Glück, ehe sie verlöscht.

Von den alten Wahrsteinen kommt heftiges Gekreische. Das sind Marder. Die Klippen sind mit Brombeeren und niedrigen Fichten umstanden. Bei meinem Nähertreten huscht ein Kaninchen unter den verschneiten Brombeeren heraus und gleich hinterher noch eins. Das Gequiem der Marder ist in nächster Nähe, doch sichtbar ist keiner. Ein Pflanzengewirr drängt sich eng um die Felsen. Einmal ist es mir so, als hüpfte ein schmaler, langer Schatten über den Boden, aber alsbald ist er verschwunden.

Wieder fällt ein Schuß in der Weite. Solche helle Nacht hält keinen Wilddieb in seinem Bette. Hin geht die Zeit. Ich sehe nach dem im Mondganz silbern blinkenden Felsen, nach den dunklen Spitzen der Fichten, nach den Sternen und dem Monde und zum Boden, wo es rispelt und kraspelt. Leise mäusele ich. Die Eule schwebt vorüber, sie macht einen Bogen, streicht mir bald ins Gesicht und dreht schleunigst ab, wie ich den Kopf bewegte.

Am Rabenkopf schreckt ein Altreh; ein Schmalreh fällt ein mit heller Stimme. Der Hochwald drüben am Hange wirft den Doppelschall zurück, sonst ist es kirchenstill in weiter Runde, nur die Quelle des Mäuseborn kluckert leise, silbern.

Ich steige zum Trüllketal hinab, das wie ein schwarzes Loch unter der Wand liegt, und drücke mich hinter den Schlehenbüschen bis zum ausgefahrenen Schieferhohlweg hin, der durch die sumpfige Stelle führt. Das Schrecken der Rehe gibt mir zu denken! Ich spähe umher, hinauf und hinab, aber keine menschliche Spur ist zu entdecken. Nur die Fährte von Rehwild und die Spuren von Fuchs und Mümmelmann heben sich klar von der weißen Decke ab. Nichts ist zu hören, kein Treten und Brechen, nur das gespensterhafte Tröpfeln eines Wasserfalles dicht bei mir, in der Nähe des Studententeiches, das wie das Ticken einer Uhr anzuhören ist.

Plötzlich stört ein gellendes Gekreische die Stille, bricht ab, hebt wieder an, hört auf und setzt noch lauter ein. Ein paar Fuchsrüden sind es, die sich um eine Betze beißen. Ich trete leise in den Weidengrund hinein, den geladenen und gespannten Drilling in den Händen, und spähe zwischen den schwarzen Räumen und blauen Schlagschatten hin und her. Jetzt ist das Gezeter oben bei der alten Wettertanne, nun weiter unten, wo das faule Wasserloch, das nie vom Weidevieh angenommen wird und nie zufriert, gähnt und gleich wieder anderswo, ab und zu aufgehört und sofort wieder beginnend.

Ich schaue hierhin und dahin, bis lauter Flimmer vor meinen Augen tanzen. Ich muß die Augen schließen. Aber hastig reiße ich sie wieder auf, denn es bricht vor mir und kreischt und faucht, und drei Schatten fahren bergauf, kommen herab, verschwinden hinter Büschen und Felsbrocken und wirbeln plötzlich als Knäuel auf einer freien Stelle. Mitten drauf halte ich; zweimal fährt es rot aus den Läufen, zweimal kracht es. Alle

Wände antworten mit Wutgebrüll und hier und da schmält ein Reh.

Ich lade und springe voran. Ein Fuchs liegt; eine Spur, in der dicker Schweiß liegt, führt den Hang hinauf; die dritte geht gesund links ab. Ich stoppe den verendeten Fuchs in den Rucksack und steige der kranken Spur nach. Sie geht auf die Klippe zu, wo ein alter Fuchsbau voller Spalten liegt. Hat der Fuchs ihn erreicht, ist er für mich verloren. Aber dicht vor dem unheimlichen Felsen liegt er im Schnee und rührt keinen Lauf mehr.

Ich verpuste mich ein wenig, dann hänge ich die Füchse an einen starken Ast und streife einen nach dem andern. Und dann überlege ich, ob ich zum Krüge gehen oder ob ich lieber den Rest der Nacht verpürschen soll. Vom Papenkompe schrillt das Blaffen einer Fähe heran, an der Habichtsklippe kreischen die Marder.

Ich will weitersteigen; zu schön ist diese blanke Nacht.

Sie schreiten über die Äcker wie Könige / Eine Erzählung

Ich bin nun schon einige Zeit in dem kleinen Siedlerdorf. Manchmal glaube ich, ich gehöre nun ganz dazu. Dann aber wollen mir doch wieder Zweifel kommen. Man muß wohl zum Bauern geboren sein. Dem, der es wird, steckt es im Blut seit Urvätertagen. Der Rhythmus seines Werkes ist das Lied des Jahres, ist Frühling und Sommer, Herbst und Winter, Säen und Blühen, Ernten und Vergehen, das jauchzende, überströmende, dann aber wieder auch schwermütige Lied des Landes, aus dem er gewachsen ist. Wir Städter tragen das Erbe nicht mehr rein in uns. Wir haben es nicht bewahren können im Eilschritt der Jahrtausende. Nur die Sehnsucht ist uns geblieben; die Sehnsucht, die in uns brennt und schreit, aber immer wieder untergehen muß im Lärm der Maschinen, in der jagenden, atemraubenden Hast unserer Tage. Diese Sehnsucht blüht in jedem Menschen, der heim möchte zur Mutter Erde und nicht mehr kann, weil ihn die ehernen Bande des Schicksals festhalten an seinem neuen Lebensraum. Nur manchmal noch gelingt es einem, sich loszureißen von seinen Ketten. Meist bleibt er dann allein im Vorland stecken. Doch es ist gut, daß er hin-auseilt, damit die Verkündigung und der Hunger nach Raum und Weite niemals aufhören.

Ich habe einmal geglaubt, daß ich einer von diesen wenigen sein könnte. Aber dann habe ich doch wieder erfahren, daß meine Zukunft nicht endgültig hier liegt in der Weite der Moore und Brüche, nicht auf den einsamen Feldern hinter dem Pflug, vor dem hier noch immer dampfende Pferde schreiten wie einst. Denn ich muß meinen eigenen Weg gehen. Daran denke ich, als ich dem alten Hofmeister wieder einmal begegne. Er will mich heute abend mit an die Grenze nehmen. Von der anderen Seite erwarten wir im Grenzkrug einen jungen Burschen, dessen Familie den großen Treck damals nicht mitgemacht hat und der immer noch unter schwierigen Umständen in der alten Heimat lebt.

Der alte Hofmeister macht mit mir noch einen Gang über die Felder. Er ist mir stets als sehr verschlossen erschienen. Vielleicht kommt es, weil er alle seine Lieben überlebt hat. Seine Frau ist ihm auf der Flucht gestorben. Nun steht er ganz allein. Wir gehen über die Äcker, die schon im vollsten Frühlingsschmuck prangen. Junge Halme recken ihre Hälse in die Höhe. Die warme Abendsonne liegt darüber wie ein schöner heller Segen, wie die Hand eines gütigen Gottes. Da geht mir das Herz auf, und ich spreche von dem, was mich bewegt. Der bärtige Alte nickt still, sieht mich etwas mißtrauisch von der Seite an. Aber es blinkt eigentümlich in seinen Augen. Der Alte neben mir geht sehr schwer. Viel tiefer als meiner sinkt sein Fuß in die Erde. Und dennoch ist sein Atem noch leicht und seine Augen sehen alles. Sie spüren die kleinste kahle Stelle auf. Ja, das ist der Hofmeister, den nur die Fremden hier für etwas wunderlich halten, weil sie ihn nicht verstehen.

Wir fahren dann in den Abend hinaus, der sich auf das wartende Land gesenkt hat mit seinem blauen Schleier und mit der leisen Drohung aus der Höhe, wo sich die Wolken dicht zusammengedrängt haben. Da wird der Alte ordentlich gesprächig. Hier lobt er den guten Stand der Saat, dort tadelt er ein schlecht gepflügtes Feld. Die Vergangenheit wird übermächtig in ihm. Er spricht von der Zeit, als er noch über die Äcker der alten Heimat schreiten durfte. Plötzlich verstummt er, als wolle er damit sagen: „Es ist genug.“

So bin ich noch nie durch das dunkelnde Land gefahren. Der Alte hält die Zügel sehr locker. Die Tiere kennen den Weg. Er führt durch Bruch und Moor. Matt blinkt der See, an dem wir vorbeifahren. Kein Laut ist vernehmbar außer dem Hufschlag unserer Pferde. Und dann spricht der Hofmeister wieder. Vom Hof, auf dem er nun seit Jahren schon wirkt. Wie

das alles gekommen ist, daß die Bauern hier nicht leben und nicht sterben können. Die Grenze, ja, die Grenze macht das. Aber es ist viel Fleiß und rastlose Arbeit von den Menschen hier an ihn gewandt worden. Die Leute sind treu. Seit Generationen schon sitzen sie in ihren kleinen Häusern, haben keinen Besitz und schreiten doch so sicher und selbstbewußt über die Äcker wie Könige. Ich spüre das alles aus den schmucklosen Worten des alten Mannes heraus. Diese Menschen müssen ihr Land sehr lieben, daß sie ihm in all seiner Armlichkeit so die Treue halten.

Der Himmel über uns ist sternenlos. Nur manchmal bricht der fahle Schein des Mondes durch und ergießt sich auf das Land. Wir sind still geworden und lauschen auf den Hufschlag

Wußten Sie schon ...

daß es in Kaldau bei Schlochau — später wurde der Ort eingemeindet und wurde Vorort von Schlochau — einen sogenannten „D-Zug“ gab? Das war eine Häuserreihe längs der Landstraße; die einzelnen Häuser waren miteinander durch Laubengänge verbunden.

daß es im Jahre 1913 in Danzig eine Zeitung gab, die sogar zweimal täglich erschien? Nämlich morgens und abends. Es war die „Danziger Zeitung“, einzige zweimal täglich erscheinende Zeitung Westpreußens.

daß es im Schlochauer Wäldchen ein Sammelgrab für die im Jahre 1812 aus Rußland zurückflutenden Franzosen gab, die in und um Schlochau verstorben waren? Napoleon I. mußte im bitterkalten Winter 1812 seine Truppen vor Moskau zurücknehmen. Der Feldzug endete in einer heillosen Flucht.

daß der beliebte Schlochauer Hotelier Ernst Schröder im maßgebenden ostdeutschen Fahrplan „Königs Kursbuch“ — er war ca. 800 Seiten stark — ständig inserierte und sein Inserat mit dem ins Auge fallenden Vermerk versah: Mutter kocht selber!?

daß Familien mit 22 und 24 Kindern in den Kreisen Schlochau und Flatow keine Seltenheit waren?

daß der Ordensburgturm in Schlochau das höchste Bauwerk des Deutschen Ritterordens ist? Mit seinen 48 Metern überragte er selbst die Türme des Hauptschlösses Marienburg.

daß der Pr. Friedländer Karneval angeblich älteren Ursprungs sein soll als derjenige im Rheinland? Genaue Erhebungen darüber sind noch im Gange.

der Pferde. Da taucht vor uns ein Licht auf. Wir sind am Ziel. Einen Augenblick später betreten wir den Grenzkrug.

In der halberleuchteten Gaststube begrüßen wir zwei Männer. Einer von ihnen ist der Wirt, runzelig das Gesicht, pfiffig die grauen Augen, entschlossen, aber etwas verschlagen der Mund. Der andere ist der Junge von drüben. Dieter heißt er. Der Hofmeister betrachtet ihn sichtlich bewegt. Dann lacht er anerkennend: „Du bist ein rechter Kerl geworden, Dieter!“ Der lacht. Es klingt tief und verhalten. Er gefällt mir gut. Aber ich habe nicht viel Zeit, über ihn nachzudenken. Wir geben uns die Hände, begrüßen uns ruhig und sachlich, wie es hier üblich ist. Dann fahren wir heimwärts durch die Nacht, der Junge von der anderen Seite und wir.

Hans Bahrs

Die jüdische Gemeinde in Flatow

Historische Streiflichter von Wolfgang Bahr

In früheren Veröffentlichungen habe ich Berichte aus dem Werden und Leben der evangelischen und katholischen Kirchengemeinden in Flatow gegeben und damit ein Bild aus unserer geliebten Heimat vor uns erstehen lassen. Dieses Bild der Heimat aber wäre unvollständig, wollte ich nicht auch der Mitbürger und ihrer Glaubensgemeinschaft gedenken, die in der Geschichte unserer Stadt einen festen Platz hatten. Leider hat ihnen das Schicksal ein so unbegreiflich schweres Los auferlegt, daß sie und wir gleichermaßen noch heute schwer an seiner Bewältigung tragen. Ich meine unsere jüdischen Mitbürger.

Ohne Zweifel sind die Urkunden der Gemeinde und die persönlichen Unterlagen und Dokumente unserer jüdischen Mitbürger so restlos verloren gegangen, daß es schier unmöglich sein wird, ein klares und umfangreiches Bild zu zeichnen. Deshalb sind die wenigen Daten und Ereignisse, die mir vorliegen, umso höher zu werten, und ich bin froh, wenigstens diese wenigen Angaben einmal veröffentlichen zu können.

1680 kommen die ersten Juden nach Flatow. Wohnung, Nahrung und Kleidung sind von ihnen bald gefunden und gesichert. Eine gottesfürchtige und fromme Menschengruppe aber bedarf sehr bald mehr: ein Bethaus und einen Begräbnisplatz. Auf dem alten Burgwall zwischen Babasee und Probstsee, von 3 Seiten mit Wasser umgeben, wird zuerst ein jüdischer Friedhof angelegt. Dort unter einem uralten Eichenbestand übergaben unsere jüdischen Mitbürger bis zuletzt ihre Toten der schützenden Erde. Es war einer der schönsten Friedhöfe, die ich kenne, und eine Reihe von wundervollen alten Grabsteinen legte Zeugnis ab von einer beachtlichen Höhe heimatlicher Steinmetzkunst. Leider wurde diese Begräbnisstätte von hohem kulturgeschichtlichem Wert im Jahre 1940 restlos eingeebnet, und die künstlerisch wertvollen Grabmäler gingen unwiederbringlich verloren.

1690 erhält die Gemeinde endlich auch von dem zuständigen Erzbischof Stephan Wierzbowski von Gnesen die sichernde Konzession, die ihren Mitgliedern das Wohnrecht und die Erlaubnis des Hausbaues und Hausbesitzes bestätigt. Zum Bau eines Bethauses aber bedurfte es noch der Zustimmung des Rates der Stadt Flatow. Diese Konzession wird endlich im Jahre 1700 erteilt, und der Bau wird von der Gemeinde auch sofort in Angriff genommen.

1701 kann die jüdische Gemeinde für dieses Gotteshaus einen wertvollen achtarmigen Leuchter als Geschenk des Königs August II. von Sachsen und Polen in Empfang nehmen. So konnte die jüdische Gemeinde in Flatow nach gut 20 Jahren als fundiert und gefestigt betrachtet werden.

Unter dem Datum des 17. 10. 1736 erhielt die Gemeinde ein weiteres wichtiges Privileg. Die Grundherren der Stadt, die Brüder Augustin und Martin Dzialynski, gaben der Gemeinde eine Urkunde, in der der Besitz der Häuser der jüdischen Bürger als längst bestehender Besitz noch einmal bestätigt wird. Dazu kam noch das Recht des Bierbrauens und -ausschenkens sowie die Erlaubnis, Branntwein zu brennen. Aus der Rechtslage der damaligen Zeit, die für Juden recht ungünstig war, ergab sich als Gegenleistung für diese Urkunde ein Zins, der höher war als der sonst übliche. Überhaupt wurden sie von der Obrigkeit mit besonderen Personalabgaben belegt, da sie durch ihr Handelsgeschick verstanden, Geldreserven zu erwerben. Dennoch war die Synagoge bald mit erheblichen Schulden belastet.

Im Jahre 1772 fiel unsere Heimatstadt an Preußen, dessen großer König ein sehr toleranter Mann war. Zugleich begann auch eine preußische Verwaltung sich genaue Unterlagen für ihre Arbeit zu verschaffen, und so liegen uns aus dieser Zeit auch die ersten genauen Zahlen vor.

1773 gab es im Kreise Flatow 54 % deutsche, 31 % polnische und 15 % jüdische Haushaltungen, und schon ein Jahr später lag uns eine genaue Aufstellung der Hypotheken vor, die auf dem Synagogengrundstück lasteten: für die Rosarierbrüderschaft in Krojanke 1800 Fl., für die Kirche in Dreidorf 1680 Fl., für die Kirche in Mrotschen 3680 Fl., für die Promotorei in Krojanke 1200 Fl., für die Kapelle in Schneidemühl 1200 Fl., für die Kapelle in Usch 2000 Fl., für die Kapelle in Dt. Krone 1200 Fl., für die Kollegiatkirche in Kamin 6761 Fl.

Dafür wuchs aber unter Friedrich II. die Zahl der jüdischen Mitbürger in Flatow so an, daß sie fast so groß war wie die der anderen Bürger zusammen. So wirkten sich die gerechten und humanen Gesetze des Königs bis zum Jahre 1800 aus. Der Anstieg der Juden bedingte aber die Anlage eines besonderen Wohnviertels, dessen Mittelpunkt der Bethlehemsmarkt (Pferdemarkt) war.

Schon 1871 errichtete die jüdische Gemeinde bei ihrem schönen Begräbnisplatz am Burgwall ein Haus, das aus einer Stube, einer Kammer und einem Wagenschuppen bestand. Es ist aber nicht das gleiche Gebäude, das in den 20er Jahren als Haus für den Totengräber am Probstsee bestimmt war. Dieses stammt aus neuerer Zeit. Um 1800 hatte die Gemeinde auch einen Rabbiner, dessen Haus an der Südseite des Friedrichplatzes gegenüber der Synagoge lag.

Bald aber setzte ein Rückgang ein. Noch im Jahre 1806 gab es in Flatow 221 jüdische Familien und eine eigene jüdische Schule. Nach den Bränden, die unsere Stadt zu Anfang des Jahrhunderts heimsuchten, nahm die Zahl der Juden ab. Besonders dazu beigetragen hatte auch das „Edikt über die bürgerlichen Verhältnisse der Juden“ vom 11. März 1812. Diese Gesetze hatten zur Folge, daß viele wohlhabende jüdische Bürger der Stadt den Rücken kehrten und in den großen Städten Deutschlands ihren Wohnsitz nahmen. 1819 waren nur noch 11 Prozent der gezählten Haushaltungen jüdisch, 1830 waren nur noch 92 jüdische Familien in Flatow ansässig. Aus diesem Jahr liegt uns auch eine Statistik über die Beschäftigung dieser Bürger vor: 11 Familienoberhäupter waren Gewerbetreibende mit kaufmännischen Rechten, 22 Gewerbetreibende ohne kaufmännische Rechte, 12 waren als Professionisten bezeichnet, 6 öffentliche Bedienstete, 17 zahlungsunfähige Familien ohne Gewerbe und 24 ortsarme Familien. Diese Aufstellung zeigt nicht nur eine besondere Klassifizierung der Juden, sondern auch die eingetretene Verarmung dieser Mitbürger. Trotz dieser Misere hatte die Flatower Synagogengemeinde 1863 ein Vermögen von 1000 Talern, eine Gemeindekrankenkasse und eine Krankenverpflegungskasse. Dazu kam noch der jüdische Beerdigungsverein. Gemessen an den allgemeinen und staatlichen Verhältnissen waren das hervorragende soziale Einrichtungen und Leistungen.

Im Jahre 1878 war die alte Synagoge so baufällig geworden, daß sie abgerissen werden mußte. An der gleichen Stelle auf dem Friedrichplatz entstand noch im Jahre 1879 ein Neubau, den die alten Flatower alle noch kennen. Es war ein stattlicher Ziegelrohbau mit rundbogigen Fenstern und Türen und einer Apsis im Osten, die aus einem halben Achteck bestand. Das Innere der Synagoge zeigte den Altarraum in der Apsis unter einer maurischen Bogenöffnung, die von 2 kräftigen Säulen getragen wurde. Unter dem Bogen stand ein Baldachin, der von einer maurischen Kuppel gekrönt war. Neben dem Gebäude konnte man im Pflaster des Friedrichplatzes die Jahreszahl 1879 aus dunklen Steinen noch deutlich erkennen. 1938 wurde dieses Gotteshaus in der sogenannten Kristallnacht unsagbar geschändet.

Inzwischen waren aber auch viele der ärmeren Juden, die vorwiegend als Hausierer ihren Lebensunterhalt bestritten, aus Flatow fortgezogen und vornehmlich in die Industriestädte Essen und Witten umgesiedelt. Eine eigene Schule konnte schon lange nicht mehr unterhalten werden, und so besuchten die jüdischen Kinder zum größten Teil die evangelische Stadtschule. Daneben gaben jüdische Kantoren und Privatlehrer Unterricht. Während die Zahl der jüdischen Kinder in der Stadtschule im Jahre 1893 noch 92 betrug, fiel sie bis 1905 auf 39; 1909 waren es noch 28 und 1918 nur noch 8 jüdische Kinder. Die Lage der Gemeinde war so schlecht, daß sie einen Rabbiner schon längst nicht mehr bezahlen konnte.

In den 30er Jahren begann für die jüdische Bevölkerung unserer Stadt die wohl schwerste Zeit ihrer Geschichte. Die Ereignisse sind uns allen bekannt, sie bedürfen keiner erneuten Darstellung. 1937 gab es im ganzen Kreis Flatow nur noch 104 jüdische Bürger, das ist 1% der Bevölkerung. 1939 begann dann aber auch für uns die Zeit, daß die Uhren stehen blieben, und 1945 schlug die Stunde Null für die Heimat und ihre Menschen.

Ich weiß, daß diese Feststellung kein befriedigender Abschluß meiner Zeilen ist. Erlauben Sie, meine Landsleute, mir den Bericht eines persönlichen Erlebnisses aus der jüngsten Vergangenheit anzufügen.

Im Oktober 1966 betrat ein Herr mein Dienstzimmer in der Schule und stellte sich als ehemaliger Schüler dieser Charlottenburger Schule vor. Er sei jetzt über 40 Jahre alt und möchte doch seine Heimatstadt Berlin und besonders auch seine Schule erstmals wieder besuchen, die er 1933 wegen der politischen Verhältnisse verlassen mußte. Die Schule sei ihm in so guter Erinnerung, daß er auf seiner Reise von Israel gerade diese Stätte noch einmal sehen möchte.

Erfreut blättern wir in der Schulchronik der Jahre 1930 und fanden manchen ihm bekannten Namen. Dann kamen die Jahre 1933 bis 1945, und der Besucher, der völlig fehler- und akzentfrei Deutsch sprach, las erschüttert von dem, was die Chronik berichtete. Es waren zu unserer stillen Freude auch Ereignisse und Gedanken verzeichnet, die einen wahrhaft humanen Geist verrieten. In weiteren Gesprächen kamen wir auf meine Heimat und ihr Schicksal zu sprechen, und es stellten sich auch da gemeinsame Bekannte heraus. Dabei erfuhr ich, daß die Großmutter des Besuchers nach Theresienstadt bei Prag gekommen und dort einfach verschollen sei.

Nun hatte ich mit meinen Charlottenburger Kollegen für den Monat November eine Fahrt nach Prag, Lidice und Theresienstadt geplant. Selbstverständlich erbot ich mich, an Ort und Stelle Nachforschungen wegen seiner Angehörigen anzustellen. Ich kann berichten, daß es mir unter größter Anteilnahme und Genugtuung meiner Kollegen gelang, das Schick-

sal dieser jüdischen Dame mit genauesten Registriernummern und Daten zu klären.

Nur selten habe ich einen Brief mit solcher Genugtuung geschrieben wie den, der Ende November als Luftpostbrief nach Tel-Aviv abging. Noch zu Weihnachten hatte ich eine Antwort, die mich noch einmal mit Zufriedenheit erfüllte. Einige Sätze aus diesem Brief aber mögen der Schluß meines heimatlichen Berichtes sein.

„Ich danke Ihnen nochmals für die freundliche Aufnahme anlässlich meines Besuches in meiner alten Schule. Meistens erinnert sich der Mensch mehr des Erfreulichen in der Vergangenheit und hat Gott sei Dank die Gabe, das weniger Gute verblissen zu lassen.

Mit dem Wunsch, daß Sie im Geiste wahrer Humanität weiterhin gute Erfolge in ‚unserer‘ Schule haben und daß sich Vergangenes nie mehr wiederholt, verbleibe ich
Ihr N. N.“

Kleiner Bahnhof Linde mit großem Aktionsradius

Was Rektor Goerke 1918 in seinem „Heimatbuch des Kreises Flatow“ vom Bahnhof Linde berichtete.

Schon Rektor Goerke weist in seinem Heimatbuch auf die überragende Bedeutung des Bahnhofs Linde hin. Er schreibt darüber: „Da Linde an der Eisenbahn (1872 Stationsvorsteher Blöß) und an drei Kunststraßen liegt, da es die nächste Eisenbahnstation für die Stadt Pr. Friedland ist, hat sich hier in Linde ein ziemlich lebhafter Verkehr und eine nicht unbedeutende Industrie entwickelt.

Hervorzuheben sind besonders (1918) die Schneidemühle von Drews, eine Zement- und Kunststeinfabrik, eine Molkerei, eine Ziegelei, eine Steinobst- und Beerenweinkelerei (Dr. Schliemann, Freigut Linde).“



Linde. Das Bahnhofsgebäude.

Die vielfachen Ortsbezeichnungen des Bahnhofs Linde

Der Bahnhof Linde lag an der zweigleisigen Hauptstrecke Berlin-Schneidemühl-Dirschau-Königsberg i. Pr. Er führte anfangs den Namen Linde (Westpr.) oder Linde/Ostbahn. Nach dem ersten Weltkrieg, als man die östliche Hälfte des Kreises Flatow zur neugegründeten Republik Polen zugeschlagen hatte, wurde der Name in „Linde/Grenzm.“ und später, als die Provinz Grenzmark Posen-Westpreußen begründet wurde, in „Linde, Grenzmark Posen/Westpr.“ umgeändert. Diese weitere Ortsbezeichnung war nötig, weil es noch einen Ort namens Linde gab (in der Nähe des Truppenübungsplatzes Gr. Born). — Die Strecke Schneidemühl-Dirschau war in den Jahren 1871/72 gebaut worden, nachdem die Strecke Schneidemühl-Bromberg bereits mehrere Jahre benutzt wurde.

Von der Organisation der „Deutschen Reichsbahn“

In der großen Organisation der Deutschen Reichsbahn war der Bahnhof Linde in die dritte Klasse eingestuft worden. Ja, damals war die Bahn noch die wertvolle Kuh, die nur gemolken zu werden brauchte, ohne viel Futterkosten zu verschlingen. War es nicht eine gute Milliarde Mark an Reinertrag, die sie jährlich einbrachte? Eine Milliarde Reichsmark jährlich! Und heute?

Der Bahnhof Linde hatte vor dem zweiten Weltkrieg eine Personalstärke von zwanzig Mann und zwar: einen Dienstvorsteher, zwei Fahrdienstleiter, vier Stellwerker, drei Beamte bei der Güterabfertigung, einen bei der Fahrkartenausgabe, drei beim Güterboden, zwei Bahnhofsarbeiter, zwei Jungwerker und zwei Ablöser.

Bahnhof und Postamt Linde friedlich nebeneinander

Das Bahnhofs Empfangsgebäude bestand aus einem dreistöckigen Hauptgebäude mit den Diensträumen, zwei Wohnungen und einem einstöckigen Gebäude (Wartesaal mit Vorraum) und dem Durchgang zum Bahnsteig, einem großen Warteraum 3. Klasse und einem kleineren Warteraum 2. Klasse und der Wohnung für den Bahnhofswirt.

Etwa zehn Meter vom Bahnhofsgebäude entfernt stand das Postamt Linde. Der letzte Postmeister hieß Berg. Seine Tochter Herta war an der Schule Linde als Lehrerin tätig.

Bahnhofsanlagen und Vorplatz-Schmuckkästchen des Bahnhofs Linde

Ein einmalig großer Bahnhofsvorplatz und außerdem gepflegte Anlagen waren besondere Merkmale des Bahnhofs Linde. Vom Dorf erreichte man den Bahnhof durch die Bahnhofstraße, die eine Länge von etwa 300 Meter hatte. Begrenzt wurde die Straße von alten Laubbäumen und besäumt wurde sie von einer etwa 80 Meter breiten Grünanlage. Diese bot besonders im Frühjahr einen prächtigen Anblick. Wem noch etwas Zeit bis zur Abfahrt seines Zuges verblieb, der benutzte gern den Promenadenweg durch diese Anlage um etwaigen Abschiedsgedanken nachzuhängen.

Zahlreiche Gebäude dienten dem Wirtschaftsbetrieb des Bahnhofs

An Gebäuden und baulichen Anlagen waren auf dem Bahnhofsgebiet noch vorhanden: ein Wirtschaftsgebäude mit Eilgüterschuppen, zwei Endstellwerke, ein Güterschuppen mit Freiladerampe, ein Pumpenhaus mit zwei großen Brunnen, zwei Wasserkräne zum Wassernehmen für die Lokomotiven. Außerdem lieferte das Pumpenhaus das Trinkwasser und Wirtschaftswasser für das Bahn- und Postgebäude, für drei Familiengebäude sowie für die Hydranten und die Viehrampe.

Dem Abladen und Verladen von Möbel- und ähnlichen Wagen, Maschinen sowie zum Verladen von Vieh dienten eine Kopf- und Seitenrampe. Die Rampe war mit den zum größten Teil überdachten Viehbuchten verbunden. Zu den Betriebsanlagen des Bahnhofs gehörte auch eine Gleiswaage.

(Fortsetzung folgt)



Stegers. Blick vom Turm der evang. Kirche auf die evang. Schule, die kath. Kirche und die kath. Schule.

Barkenfelder Erinnerungen [4]

von Georg Ritgen

Der Chauffeur behauptete, das Steuerrad sei ihm auf der schlechten Straße plötzlich in der Hand zerbrochen, dadurch sei der Wagen steuerlos gegen den Baum gefahren, ehe er hätte bremsen können. Wir bedauerten die Mädels sehr, und ihr Leid bedrückte auch uns bei der Weiterfahrt.

Einige Stunden später trafen wir an unserem Ziel, dem unvergeßlich schönen Jagdschloß K. ein, das auf einer kleinen Halbinsel umgeben von alten Bäumen im Dramburger See lag. Wir verlebten einen gemütlichen Abend, besichtigten am nächsten Morgen noch den großen von einer hohen Mauer umgebenen prächtigen Garten mit den schönsten Blumen. Nach einem guten Frühstück fuhren wir weiter nach Swinemünde.

Dort angekommen hielten wir kurze Zeit vor dem Hause eines Bekannten, den Freund J. nach dem Treffpunkt und näheren Einzelheiten fragen wollte. Wir vertraten uns einseitig die Beine nach der Autofahrt und gingen einige Schritte uns unterhaltend auf und ab. Da treten plötzlich zwei Herren in Zivil auf uns zu, zeigen auf irgendein mir bis dahin unbekanntes Abzeichen unter dem Aufschlag ihres Jackets: „Gestapo! Hatten Sie vor, an dem Jungsturmtreffen hier in Swinemünde heute teilzunehmen?“ — „Ja, deshalb sind wir nach hier gekommen!“ — „Dann sind Sie verhaftet!“ — Wir gucken uns dumm an.

„Und warum, wenn ich fragen darf?“ — „Der Jungsturm ist eine verbotene Organisation; folgen Sie uns!“ Frau v. M. sagt: „Mein Mann ist dort im Hause beim schwedischen Konsul, dem muß ich doch Bescheid sagen. Ah, da kommt er schon!“ — „Den nehmen wir gleich mit!“

Jochen sagt, nachdem er die „freudige“ Überraschung erfahren hat: „Da fahren wir doch am besten mit dem Wagen!“

Den Beamten ist es recht. Wir drücken uns alle zusammen und einer steigt mit ein und dirigiert uns durch einige Straßen bis vor ein Haus, an dem er stoppen und uns aussteigen läßt. Dann werden wir in ein Büro geführt, in dem bereits 25 oder mehr Herren versammelt sind, Leidensgefährten, die uns grinsend begrüßen. In einer Ecke des Raums steht eine Jungsturmflagge Blau-Weiß-Blau und davor stehen einige Kränze mit Schleifen in den gleichen Farben.

Ein Beamter am Schreibtisch beginnt damit, unsere Personalien der Reihe nach aufzunehmen. Da ergibt sich ein buntes Bild. Aus allen Teilen Deutschlands, z. T. von sehr weit her, sind wir alle zusammengekommen: aus Köln, aus Danzig, aus Stettin, aus Hamburg, München, Bremen, Breslau, aus Hannover, Kolberg, Kreuz, aus Nürnberg, aus Aachen und wir von unseren pommerschen Gütern! Und alle Berufe sind vertreten: Landgerichtsrat, Architekt, Gutsbesitzer, Arzt, Rechtsanwalt, Studienrat — auch ein SA-Mann in Uniform war dabei —; ich weiß nicht mehr, sagte er oder ein anderer: „Von der Reichspressestelle in München!“

Und wieder wurden neue Delinquenten von draußen hereingeführt, die auch soeben noch aufgegriffen worden waren. Fast konnte man sagen: „Es wachsen die Räume, es dehnt sich das Haus.“

Nebenbei hörten wir im Nebenzimmer aufgeregtes Telefonieren und Verhandeln.

Du kennst, lieber Leser, sicher die schöne Anekdote vom Alten Fritz, der unerkannt auf einem Kontrollgang einen Posten trifft, der gerade eine große Brotschnitte verzehrt?

„Mein Sohn, ißt Du trocken Brot?“ — „O nein, da ist was drauf. Rate mal!“ — „Gute Marmelade?“ — „Ne, höjer rup!“ — „Dann hast Du wohl gar Butter drauf?“ — „Ne, höjer rup!“ — „Du wirst doch nicht Wurst darauf haben?“ — „Höjer rup!“ — „Was! Hast Du gar Schinken drauf?“ — „Geraten! Nun sag mal, wer bis denn Dau?“ — „Ne rate mal!“ — „Biste en Gefreiter?“ — „Höjer rup!“ — „Biste en Unteroffizier?“ — „Höjer rup!“ — „Biste gar nen Leutnant?“ — „Höjer rup!“ — „En Hauptmann wirst Du doch nich sein?“ — „Höjer rup!“ — „Gar nen General?“ — „Höjer rup!“ — „Biste denn gar der Keunig?“ — „Geraten!“ — „Mensch, denn halte mal die Schinkenstulle, daß ich das Gewehr präsentieren kann.“

So ungefähr kamen mir die Telefongespräche vor, die wir unfreiwillig und nicht für unsere Ohren bestimmt mit anhörten.

Und unsere Beamten schimpften zwischendurch: „Keiner will die Verantwortung übernehmen.“ Zunächst wurde offenbar die Ortskommandantur von Swinemünde angerufen, dann kam der Regierungspräsident von Stettin, dann der Gauleiter Schwe-

de Coburg. Und immer wieder erklang der gleiche Sermon: „Hier Gestapo Swinemünde, so und so, ... Wir haben die Teilnehmer alle verhaftet. In 1 Stunde bzw. in einer halben Stunde wird aber nun der Generalfeldmarschall v. Mackensen ein treffen, der an der Feier teilnehmen will. Was sollen wir machen? Wir können doch nicht die alte Exzellenz verhaften und einsperren?“

Scheinbar kam von überall die Antwort: „Dafür sind wir nicht zuständig; wenden Sie sich an die und die Stelle!“ Immer höjer rup! Immer höjer rup! So wurden dringende Gespräche und schließlich Blitzgespräche mit Berlin geführt und zwischendurch raisonniert: „Verfluchte Sch...“, keiner will die Verantwortung übernehmen; es ist doch zum K...!“

War der Letzte nun Himmler oder war es Göbbels? Ich weiß es nicht mehr. Jedenfalls kam schließlich der Entscheid: „Die Feier darf stattfinden!“ Wir dachten nur: „Warum denn nicht gleich so?“ Fahne und Kränze wurden freigegeben, wir durften zu unserem Denkmal marschieren. Auch die Marine-HJ Swinemünde war eingeladen und angetreten. Aber in unserer Mitte befanden sich in Zivil mehrere der Gestapobeamteten, die wir in ihren Büros soeben kennengelernt hatten. Offenbar hatten sie Weisung, aufzupassen, daß wir keinen Putsch gegen das Tausendjährige Reich inszenierten.

Es dauerte nicht lange, da kam der Wagen gefahren, dem der von uns allen verehrte greise Generalfeldmarschall von Mackensen entstieg — natürlich in seiner Husarenuniform. Er war in Begleitung seines Sohnes und ergriff auch selbst das Wort nach der Ansprache und Kranzniederlegung des Gründers des „Jungsturm“, L. von Münchow.

Anschließend waren wir dann unter uns zu einem gemeinsamen Essen im „Russischen Hof“. Die alte Exzellenz mokierte sich nicht schlecht über unsere Erlebnisse. Mit Händedruck verabschiedeten wir uns später von dem greisen ehrwürdigen Offizier.

So war der Tag für alle Beteiligten ein besonderes unvergeßliches Erlebnis. Von dem unheilvollen Wirken der Gestapo, SS, von KZ usw. ahnten wir damals ja noch nichts. Sonst wäre uns anfangs die Sache vielleicht doch nicht so lächerlich vorgekommen.

Die Rückfahrt ging glatt vonstatten, und wir konnten zu Hause etwas Besonderes erzählen.

Unsere Heimat heute

Eine Reise in die Heimat Tarnowke (4)

Die letzte Fortsetzung schloß: Ein Friseur wohnt im Hause von Friedrich Bleick (nicht wie der Druckfehlerteufel schrieb: Friedrich Blei).

Am Abend saßen wir dann beim Bürgermeister zusammen, das Posthalterehpaar, der Polizist und dessen Frau. Es gab viel Wodka, und mein Mann mußte tüchtig mithalten. Am anderen Morgen ging es ihm dafür dann nicht gut. — Etwa um 9.30 Uhr traten wir wieder die Heimfahrt an. Als wir das Dorf in Richtung Flatow verließen, winkte ich noch einmal meinem Elternhause zu und nahm Abschied. Tränen kamen mir in die Augen und Wehmut schlich in mein Herz, denn die Freude war durch einen gehörigen Tropfen Bitterkeit getrübt worden. Dankbar waren wir aber jenen gegenüber, die uns aus Menschlichkeit halfen und verstanden.

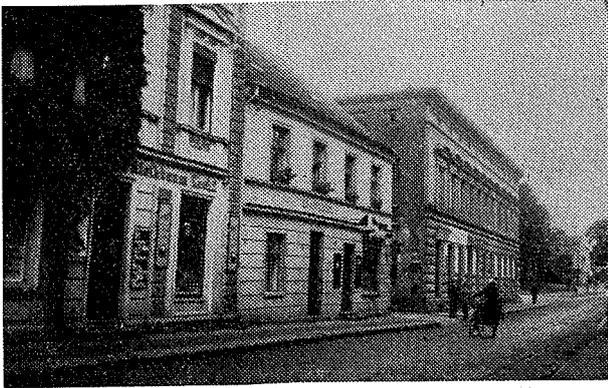
Auf der Fahrt durch Wengerz stellten wir fest, daß der Ort einen guten Eindruck auf den Betrachter macht. Der Hof von Kamenz fällt besonders auf. „Fleißige Leute wohnen hier“, meinte der Polizist, der uns begleitete. Der Gutshof von Hohensee wirkt sehr verfallen. Petzin, besonders Neu-Petzin, bietet sich sehr gepflegt und sauber dar, viele neue Gebäude sind zu erkennen. — In Flatow sieht man breite, saubere Straßen, Grünanlagen und Springbrunnen. An einer Straßenkreuzung, inmitten einer Grünanlage steht der Hirsch, das Symbol der Stadt. — Ich versuchte Ansichtskarten von Tarnowke zu kaufen oder sonst ein Andenken zu erwerben, doch man bekam nichts.

Von Flatow ging die Fahrt über Küddowbrück nach Jastrow. Breite, saubere Straßen in diesem Städtchen. Mein Mann war sehr beeindruckt. Das Gotteshaus befindet sich in tadellosem Zustand. — In Deutsch Krone unterbrachen wir die Rückreise, und mein Mann kaufte sich einen Pullover für 600 Zloty. Er hatte seinen in Tarnowke „vergessen“. Die Bevölkerung hier war tolerant, sogar freundlich, ganz anders als in Tarnowke. (Ende)

Das waren meine Kinder- und Jugendjahre (7)

von Emil Look

Noch ein nicht ganz angenehmes Ereignis will ich hier ebenfalls preisgeben: Im Wäldchen feierte die Schützengilde ein Fest. Mit einem anderen Lehrling war ich auch im grünen Buchenhain, der Zierde Schlochau, gewesen. Als wir am Abend dem Heimwege zustrebten, stellten wir fest, daß wir den „Zapfenstreich“ um einige Minuten überschritten hatten. Wir Lehrlinge mußten abends immer um eine bestimmte Zeit im Hause



Schlochau. In der Königstraße zum Neumarkt zu. Die Häuser von Riethbaum Nachf. (Schauer) und Burtzlauff. In der Mitte die Apotheke.

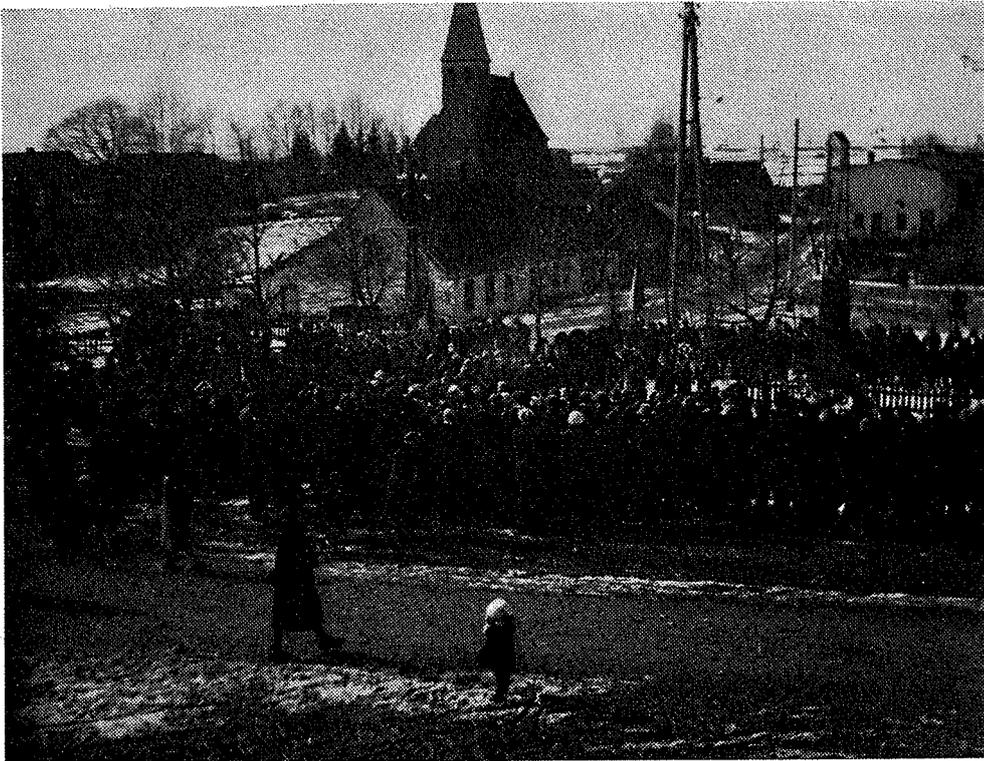
sein. Ich weiß heute nicht mehr, ob es um neun oder um zehn Uhr abends war. Einen Hausschlüssel erhielten wir nicht. Wir befanden uns etwa noch hundert Meter vom Hause entfernt, als wir die Wirtin unseres Chefs und das Küchenmädchen aus dem Fenster heraussehen sahen. Bevor wir jedoch die Haustür erreichten, waren die Damen vom Fenster verschwunden. Die Haustür war verschlossen. Auf unser Rufen meldete sich niemand. — Wir überlegten nun, was wir tun sollten und kamen überein, durch den noch geöffneten Eingang des Nachbargrundstückes zu gehen. Von dessen Hof konnten wir über eine kleine Mauer steigen und waren dann auf dem Hofe unseres Geschäftshauses. Über eine Treppe gelangten wir zur ersten Etage. Hier gingen wir wie sonst üblich durch die Küche zu unserem Wohn- und Schlafrum. Neben der Treppe befand sich ein kleiner Hausanbau, dessen Dach unterhalb der Küchenfenster verlief. Als wir jedoch auch die Tür zur Küche verschlossen fanden, stiegen wir auf das Dach und klopfen. Niemand ließ sich sehen oder hören. Da drückten wir kurz ent-

schlossen eine kleine Scheibe des Küchenfensters ein, erreichten auf diese Weise den Sperrriegel und konnten das Fenster öffnen. Wir stiegen ein und gelangten in unseren Raum. — Am Montagmorgen mußten wir beim gestrengen Chef zum „Appell“ antreten. Der wußte bereits von unseren „Schandtaten“ und belohnte uns dafür mit einigen saftigen Ohrfeigen. Die eingedrückte Scheibe, welche zu damaliger Zeit einen Wert von etwa dreißig Pfennigen besaß, sollten wir auch bezahlen. Im Laufe der Zeit wurde dieses aber stillschweigend von unserem Schuldkonto abgebucht.

Ein weiteres Erlebnis hatte ich mit einem Fahrrad. In Klausfelde fand wieder einmal im Wäldchen von Wölk ein Kinderfest statt. Ich hatte an diesem Sonntag frei bekommen, lieh mir ein Fahrrad und fuhr nach Hause. Mein „Zweibeinmotor“ gab alles hin, um mich schnell heimwärts zu bringen. Es ging jedoch langsamer als ich es mir vorgestellt hatte. Auf der Höhe des Birkenwäldchens am Wege nach Buschwinkel stand mir plötzlich ein Straßenbaum, eine Birke, im Wege. Ich fuhr auf sie zu und fand mich im Straßengraben wieder. Meine Hose hatte ein Loch, mein linkes Knie eine ansehnliche Schramme, die ordentlich schmerzte. Sonst war ich gesund geblieben. Das geborgte Fahrrad dagegen lag verkrüppelt vor mir. Das Vorderrad hatte sich in einen rechten Winkel verwandelt, die vordere Gabel war angebrochen und die Lenkstange verbogen. Es gelang mir einigermaßen, das Vorderrad wieder zurechtbiegen. Das Fahren gelang leidlich, und im Schrittempo erreichte ich den Hof. Am Montagmorgen kam ich auch ohne Hindernisse zur Stadt zurück. Als mein Bekannter das beschädigte Rad sah, war er entsetzt. Mir blieb nichts anders übrig, als die notwendigen Reparaturen zu bezahlen, die etwa vier Mark betragen. Mein Vater mußte das Geld herausrücken.

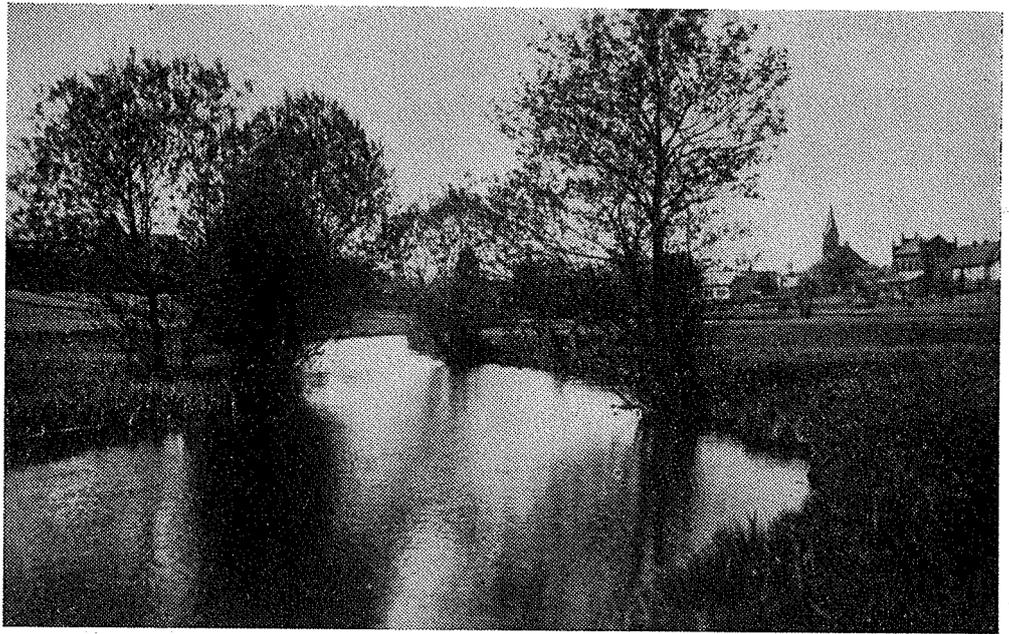
In meiner Lehrzeit lernte ich auch die Tomaten kennen. Als ich im Keller unserer Firma versuchte, eine davon zu essen, erschien mir deren Geschmack so unangenehm, daß ich sie buchstäblich an die Wand warf. Als ich aber immer wieder sah, daß Tomaten gern gekauft wurden, ließ ich mir deren Zubereitung erklären. Man sagte mir, es müsse Salz und Pfeffer dazu getan werden. So versuchte ich es noch einmal und siehe da: es schmeckte.

Ganz kurz möchte ich noch den im Jahre 1910 erschienenen Halley'schen Komet erwähnen. Auch die große Sonnenfinsternis im Jahre 1912, welche den schönen klaren Sommertag in fast dunkle Nacht verwandelte, habe ich noch in Erinnerung behalten. Eine ähnliche Sonnenfinsternis habe ich seitdem nicht mehr gesehen. (Fortsetzung folgt)



Flötenstein.

Die Gemeinde
am Heldengedenktag 1930
vor dem
Krieger-Ehrenmal



Landeck, Blick aus dem Dobrinkatal
auf die evangelische Kirche und
die Synagoge

FLATOWER KURZGESCHICHTEN von Karl Lenz

Stadtbekannte Namen

Eigentlich wollte ich nicht mehr für die Heimatzeitung schreiben. Das Alter drückt, und Gedächtnisschwäche und Konzentrationsfähigkeit lassen nach; aber mir scheint, daß die Auffrischung alter Erinnerungen heute nötiger denn je ist. Darum will ich denn wieder, wenn auch nicht mehr so oft, zur Feder greifen und damit dem Wunsche von vielen alten Heimatfreunden nachkommen.

Wenn ich nun eine Aufzählung von alten Ulk- und Spitznamen bringe, so werden mir die noch Lebenden, von denen ich berichten will, dieses nicht übelnehmen, sondern schmunzelnd mit dem Kopf nicken.

Als auf einem Flatower Treffen Wulle Janke mit „Wulle“ begrüßt wurde, rief er strahlend aus: „Wie lange habe ich diesen Namen nicht mehr gehört!“ Seine Schwester Elisabeth, die in der Bäckerei Huar mit lustigen Worten Brötchen und Kuchen verkaufte, war für die alten Flatower die „Plüme“. — Wer kannte schon Maria Kieselbach? „Musch“ Sorgatz aber war für jeden ein Begriff. Dasselbe kann man von „Murks“ Hahlweg und „Pieps“ Riek sagen. — Als „Postfloeten“ waren „Kulla“ Westphal und „Mieze“ Lenz bekannt. — In der Wilhelmstraße wuchsen drei Brüder Schmidt heran, die auf dem Standesamt die Vornamen Artur, Erich und Ludwig erhalten hatten. Von uns wurden sie kurzweg Atte, Ehe und Lute genannt. — Nicht weit davon wohnte Willy Krüger, der sich für seine betont straffe Haltung und engen Hosen, die er trug, den Beinamen „der zahme Engländer“ erworben hatte.

Bei „Putenjäger“ im Laden konnte man keine Puten, wohl aber Hasen und Fasanen haben. Da Paul Haeske am 25. dieses Monats Geburtstag hat, sei ihm an dieser Stelle gleichzeitig herzlich gratuliert. — In der Wilhelmstraße hatte auch der Hüter der Ordnung, Stadtwachtmeister Rebikowski, sein Zuhause. Wir Schulbuben hatten einen gewaltigen Respekt vor ihm und wenn es hieß, „Rebi“ kommt, dann waren wir im Nu verschwunden. Waren wir aber weiter von ihm ab und gut getarnt, dann riefen wir ihm lachend „Anton Blitzkopp“ nach. — Schiller, der in der evangelischen Kirche die Kollektengelder kassierte, mußte sich mit dem Spitznamen „Goddi“ begnügen. — „Alte Kameraden“ war eine Redewendung, die der Gerichtsekretär sehr häufig gebrauchte; er blieb an diesem Namen hängen. Kaufmann Kurt Abraham in der Schulstraße wurde nur kurz mit „Tutten“ tituliert, und wenn wir später im Jünglingsalter das Café Zimmermann betreten, dann prostete uns bestimmt der immer gut gelaunte „Uscher“ dort zu.

Fuhrmann Behnke an der Stewnitzer Straße, der den Flatowern zu Weihnachten die Tannenbäume verkaufte, verdiente somit mit Recht seinen Beinamen: der „Weihnachtsmann“. — Damit möchte ich meinen Gedanken-Blitzbesuch beschließen. Er ist bestimmt billiger als eine Autofahrt in die alte, liebe Heimatstadt, zumal eine Übernachtung dort auf Schwierigkeiten stoßen könnte, da das uns allen in guter Erinnerung stehende Hotel Lamberg, dessen letzter Besitzer „Paster“ genannt wurde und das seinerzeit sinnlos niedergebrannt wurde, noch nicht wieder neu erstanden ist.

Winterparadies Riesengebirge

Winter im Riesengebirge — ein Zauberwort nicht nur für die Schlesier; von weit her kam man gereist, um hier in den verschneiten Bergen und Wäldern, in reiner, klarer Höhenluft und wohlthuender Einsamkeit das Grau des Alltags zu vergessen, dem Trubel und Gehaste der Städte — und sei es nur für ein paar Tage — zu entinnen. Zahlreiche Bäder und Luftkurorte, wie Schreiberhau, Hirschberg, Krummhübel, Warmbrunn, Schmiedeberg, Hermsdorf, Petersdorf und andere boten den Älteren behagliche Unterkunft und Ruhe. Die wundervollen Schlittenfahrten waren für sie ein Freudenborn. Mit dampfenden Nüstern, das Fell bereift, stampften die Pferde mit lieblichem Schellengeläut durch den von Raureif verzauberten Märchenwald, dessen Äste silbern glitzerten und funkelten im schneidenden Frost, während man selbst, in wärmende dicke Pelze gehüllt, im Schlitten saß. Einen Kretscham gab es dann immer irgendwo, in dem eine geruhsame Rast eingelegt werden konnte und Fahrgast, Kutscher und Pferde zu ihrem Recht kamen, bis es wieder durch den Schneewinter heimwärts ging. Das rötete die Wangen, verhalf zu neuem Mut, belebender Gesundheit und Frische. Es gab aber auch nicht wenige von den Alten, die zünftig zum Wanderstab griffen und mutig bergan stiegen, wie sie es von Jugend an gewohnt waren.

Die „Zünftigen“, die echten Wintersportler, vor allem die Jugend, zog es höher hinauf ins Riesengebirge mit Rodel und mit Schneeschuhen, bis hin zur 1603 Meter hohen Schneekoppe. War auch der Anstieg mühsam, trieb er den Schweiß aus den Poren, so atmeten doch die Lungen tief die gesunde Bergluft, arbeiteten sie Arme, Beine und Gelenke kräftig aus. Die prächtigen Abfahrten durch tiefverschneite Waldschneisen, über freie Hänge und Kämme bei aufwirbelndem Schnee lohnten dann die Mühe des Aufstiegs tausendfach.

Fast jeder hatte sein eigenes Ziel, eine der zahlreichen größeren und kleineren Bauden: Reifträgerbaude, Alte und Neue Schlesische Baude, Peterbaude, Spindlerbaude, Hampelbaude, Wiesenbaude, Schneegrubenbaude, Alte Erlebachbaude, Kleine Teichbaude, Riesenbaude, Grenzbauden, Prinz-Heinrich-Baude, Fuchsbergbaude, Spiegelbaude und viele andere mehr. So mancher war in diesen Bauden ein guter, alter Bekannter, fast ein Familienmitglied, doch jeder fand immer ein Plätzchen für sich frei und wurde mit Freude und Herzlichkeit begrüßt. In der mit Tannenzweigen ausgeschlagenen Eingangshalle waren Schlitten, Schneeschuhe und Stöcke abgestellt; in der Baude aber mit ihrer Wärme und Heimgemütlichkeit, die in ihrer bauerlichen Ausstattung „echt schlas'sche Gemütlichkeit“ ausstrahlte, gab der große Kachelofen, in dem Holzscheite knisterten und krachten, behagliche Wärme. Auf langen Leisten trockneten in seiner Nähe die nassen Kleidungsstücke, und von der Decke baumelten noch traulich leuchtend in kleinen Bauden die Petroleumlampen.

Auf den weißgescheuerten Holztischen dufteten große „Schnittla“ kräftigen Bauernbrotes, dampfte heiße Milch oder auch ein kräftiger „Schneeschipperpunsch“, gebraut nach eigenem Hausrezept. Muntere Reden flogen hin und her von zackigen Schuffahrten, verwegenen Sprüngen, von immer kräftiger gerissenen Stemm Bögen und lustigem Wedeln auf freiem

(Schluß siehe nächste Seite, rechte Spalte unten)

Afrikakenner Georg Ritgen tritt unrichtiger Fernsehsendung entgegen

Wie war es in Wirklichkeit in Afrika?

Viele Kreisblatt-Leser haben sicherlich die am 5. und 6. Oktober 1966 vom Westdeutschen Rundfunk gebrachte Fernsehsendung „Heia Safari, eine Legende“ gesehen. Wohl kaum eine Sendung hat soviel Empörung und Entrüstung hervorgerufen — nicht nur unter alten Afrikanern. Und dementsprechend sind ungezählte Protestbriefe an den Intendanten des WDR Köln, Klaus von Bismarck, gesandt worden, und viele Leserbriefe an Rundfunkzeitungen und Illustrierte spiegeln diese gleiche Entrüstung wieder.

Warum wurde diese Sendung so verurteilt? — Nicht weil sie Tatsachen brachte, sondern weil sie Tatsachen entstellte, weil die angeführten Dokumentationen den zweifelhaften Ruf aller aus dem Zusammenhang herausgerissenen Unterlagen haben, weil m. E. bewußt tendenziös oder aus Dummheit die Deutschen darin schlecht gemacht wurden. So stellte ich mir die Fragen:

„Müssen wir uns und unsere Vergangenheit ständig selbst beschmutzen — selbst dort, wo es wirklich nicht stimmt? Wozu müssen wir durch solche Sendungen jungen Menschen neue und noch mehr Zweifel und Komplexe aufkotzen? Glaubt man dadurch die Jugend zu Demokraten erziehen zu können?“

Obgleich ich die Sendung damals nicht selbst gesehen hatte und nur von vielen Hörern empört angesprochen wurde und durch die vielen Leserbriefe aufmerksam gemacht war, schrieb ich wie so viele andere auch an den Intendanten des WDR, daß ich auf Grund meiner neunjährigen Tätigkeit als Leiter großer Pflanzungen in vielen Teilen Ostafrikas mit Tausenden von schwarzen Arbeitern zusammengekommen sei, niemals in den Jahren ein Zeichen von Ablehnung oder Feindschaft uns Deutschen gegenüber bemerkt habe und daß ich deshalb gern bereit sei, an einer öffentlichen Diskussion über dieses Thema teilzunehmen.

Zu meiner Freude bekam ich dann prompt eine Einladung ins Funkhaus nach Köln. Am 19. Dezember abends fand dieses Podium-Gespräch statt, über das ich auf Wunsch von Herrn Wendtland hier berichten will.

Eine Dame und ca. 30 Herren waren außer mir eingeladen — dazu die Jury, die aus sieben Herren bestand. Es waren ein Berliner Geschichtsprofessor, der die Diskussion leitete, der Direktor der Deutschen Afrika-Gesellschaft, der Leiter des Afrika-Museums Bremen, ein Journalist, zwei Herren vom WDR und der Autor der damaligen Sendung, Herr Giordano.

Klaus von Bismarck teilte uns nach der Begrüßung zu Beginn mit, daß der Film der Jury soeben nochmals vorgeführt sei, so daß die Herren unter dem frischen Eindruck des Gesehenen standen, in dem gleich zu Beginn gezeigt wird, wie ein Neger ausgepeitscht wird. Dadurch muß von Anfang an Abscheu gegen die deutschen „Eroberer und Unterdrücker“ erzeugt werden. Einen wesentlichen Teil der Sendung nahm ferner die Vernichtung der aufständischen Herero-Stämme ein, die in Südwestafrika 1904/05 in die Wüste getrieben wurden, wo sie verdursteten und elend umkamen. Es wurde gesagt, daß das ganze Volk vernichtet wurde. Daß die von ihren despotischen und fanatischen Häuptlingen und Zauberern verhetzten Massen vorher brutal und mitleidlos alle Deutschen einschließlich der Frauen und Kinder, derer sie habhaft wurden — vor allem die Siedler und Pflanzler — abgeschlachtet und verstümmelt hatten, war nicht gesagt worden.

Eine Stunde lang diskutierten die oben genannten Herren der Jury an einem Seitentisch des Studios zunächst allein über den gesehenen Film, während wir als unbeteiligte Gäste auf unserem Podium in drei hintereinander ansteigenden Stuhlreihen an der Stirnseite des Raums unter vielen grellen Scheinwerfern zuhörten und schwitzten — ich bedauerte, statt im schwarzen Anzug nicht im afrikanischen Buschhemd dort zu sitzen. Manche für den Autor sicherlich unangenehme Frage und peinliche Feststellung bekam er schon während dieser Stunde zu hören. Unsere Zustimmung oder unserem Mißfallen gaben wir durch Zwischenrufe Ausdruck. Erst nach einer Stunde kamen auch wir an die Reihe, unsere Meinung zu sagen.

Ich nehme an, daß wir alle Afrikaner waren, die mehr oder weniger lange in Ost-, West- oder Südwestafrika gewesen waren und daß wir sicherlich alle die Verhältnisse drüben aus eigener Anschauung und Erfahrung durch jahrelange Tätigkeit drüben kannten. Denn es kam eine wunderbar geschlossene Einigkeit und Übereinstimmung in unseren Ansichten durch diese Diskussion zum Ausdruck. Gleich die erste Frage an den Autor lautete: „Herr Giordano, wie lange waren Sie selbst in Afrika? Woher nahmen Sie die Kenntnisse, solche eine Sendung zu schreiben?“

Er selbst beantwortete m. W. die Frage nicht. Irgendjemand sagte, daß es 10 oder 11 Tage gewesen seien. Mein Nachbar sagte mir auch, daß in einer Wochenzeitung die unwidersprochene Feststellung gemacht sei, daß er erst vor einem Jahre aus der „DDR“ — aus Leipzig — in die Bundesrepublik gekommen sei.

Bewußt tendenziös gegen uns Deutsche ist die Heia-Safari-Sendung gewesen, in der alles Negative groß herausgestellt, die positiven Seiten, die Leistungen der Kolonialzeit, aber stark verkleinert oder überhaupt nicht gebracht wurden. Leider reichte die Zeit nicht aus, so daß nicht alles zur Sprache kam und auch ich trotz meines ständigen mich Meldens nicht zu Wort kam. Und ich wollte gerade diese Leistungen als das sichtbar Überragende und nachhaltig Überzeugende der deutschen Kolonialzeit besonders hervorheben. Wie war denn das gewesen?

- Es wurden die Fehden der Stämme untereinander beendet, die z. B. die Massai und Kikuyu auf ein Mindestmaß dezimiert hatten.
- Bekämpft wurden von uns Aberglauben und die daraus bei Ausübung der Riten von den Zauberern veranlaßten Grausamkeiten, die bis heute noch nicht restlos beseitigt werden konnten, wie in dem schrecklichen Mau-Mau-Aufstand der 50er Jahre in Kenya sich fürchtbar erwies.
- Überragendes haben gerade unsere deutschen Ärzte und Forscher geleistet in der Bekämpfung der verheerenden Tropenkrankheiten wie Schlafkrankheit, Lepra, Pocken, Malaria, Amöbenruhr, Wurmkrankheiten u. a. m.
- Durch Straßen- und Bahnbauten wurde überhaupt erst das Land erschlossen und die später einsetzende Schulung und der Absatz der Erzeugnisse möglich, ebenso wie
- der Aufbau von Pflanzungen und Plantagen, die wohl dem Besitzer z. T. gute Verdienste — nach anfänglichen Mißerfolgen und Rückschlägen — brachten, auf der anderen Seite aber auch dem Afrikaner ein bescheidenes, aber sicheres Auskommen gaben.

Für alle diese angeführten Punkte könnte ich viele persönlich erlebte Beispiele nennen, vor allem aber kann ich immer wieder bestätigen — und das kommt in allen Berichten von in Afrika gewesenen Deutschen zum Ausdruck —: die Afrikaner haben sich unter uns Deutschen wohlgefühlt, dafür gibt es unzählige Beispiele, wenn auch wirklich vereinzelt Abenteuerer negativer Prägung dieses Bild mal anders beeinflusst haben. Wo gäbe es das nicht? Wäre es sonst wohl möglich gewesen, daß ich in den neun Jahren meines Dortseins nie habe mein Haus verschließen oder meine Sachen einschließen

müssen, daß ich meine Frau unbedenklich allein mit unseren Kindern auf der Pflanzung ließ, auch wenn ich manchmal tage- und nächtelang fort war und sie dann im unverschlossenen Haus in nächster Nähe von Arbeiterlagern mit Hunderten von Schwarzen wußte, ohne Sorge zu haben — die nächsten Europäer wohnten stundenweit entfernt? Kann man sich heute noch vorstellen, daß ich, um auf der großen Sisaipflanzung Kikongo das nötige Geld für die wöchentlichen Lohnzahlungen herbeizuschaffen — ich hatte dort ca. 2000 eingeborene Arbeiter —, einen schwarzen Afrikaner mit einem Blechkoffer ohne Waffe viele Kilometer weit durch unbewohnten einsamen Busch zum Inder im nächsten Ort (Ruvu) schickte, um allmonatlich von dort viele tausend Shilling in Silber gegen Scheck zu holen, ohne daß uns je der Gedanke kam, daß der Mann hätte überfallen und beraubt werden können?

Es war ein ehrlich freundschaftliches Vertrauensverhältnis zwischen Deutschen und schwarzen Afrikanern, und zwar, soweit ich die Erfahrung gemacht habe, besser als zwischen den Engländern und den Bewohnern des Landes. Wir hatten in der Regel genug freiwillige Arbeiter, ohne kostspielige Anwerbung aus dem Inneren, während die Engländer dafür viel Geld ausgeben mußten oder sie mit Gratis-Kino-Vorführungen und anderen Mitteln zu ködern versuchten.

Der beste und bekannteste Beweis ist und bleibt aber für alle Zeiten der Kampf Lettow-Vorbeck's, der unbesiegt unter unvorstellbar harten und ungleichen Bedingungen gegen mehr als zehnfache Übermacht 1914–1918 durchhielt — ganz auf sich selbst angewiesen ohne Hilfsmittel aus der Heimat.

Von dem englischen Schriftsteller Leonard Mosley wird er in dessen 1963 erschienenem Buch „Duel für Kilimandjaro“ mit Rommel verglichen. Dieses Werk ist eine einzige Bewunderung und Lobeshymne auf Lettow. Er schreibt darin, daß auch sein Gegner General Smuts während des ganzen Feldzuges ihn hoch geachtet habe, obgleich er ihn oft zum Teufel wünschte. 1929 lud er ihn, Lettow, dann ja auch nach England ein.

Kann wirklich jemand in der Welt glauben, daß Lettow seine Truppe, der er ja nichts bieten konnte als Hunger und Entbehrungen und Kampf und wieder Kampf, hätte zusammenhalten können in solch einem Land, wenn nicht jeder Askari, Mann für Mann, an ihm und ihren deutschen Führern gehangen hätte wie Kinder an ihrem Vater? Und dieses freundschaftliche, väterliche Verhältnis ist keine Phrase, keine Legende. Das war Wirklichkeit!

Auf der letzten Seite des oben erwähnten Buches schreibt Mosley, daß er bei seinem letzten Besuch in Hamburg bei dem greisen General gewesen sei, der ihm folgendes erzählt habe: Gerade sei der Sohn eines seiner früheren Askari bei ihm gewesen, der jetzt höherer Regierungsbeamter in Dar-es-Salaam sei. Lettow habe ihm gesagt, er möge doch nun nicht die Weißen und speziell uns Deutsche auf Grund dessen, was im letzten Weltkrieg an Fehlern und Unerfreulichem von uns gemacht sei, verurteilen und geringer einschätzen. Darauf habe der Afrikaner ihm gesagt: „Wir werden nur kleine Leute! Große Männer, wie du einer gewesen bist, werden wir immer achten!“

Als ich dies las, habe ich mich gefragt: „Wie kann ein Mann mit dem Namen eines unserer größten Deutschen — Bismarck —, ein Nachkomme des großen Kanzlers, als Intendant eines Massenmediums, wie es das Deutsche Fernsehen zweifellos ist, solch eine Heia-Safari-Sendung verantworten? Wird nicht jede Entwicklungshilfe illusorisch, zunichte, wenn wir uns selbst so klein machen? Müssen uns da nicht die unterentwickelten Völker verachten?“

Der bekannte englische General Kitchener verteidigte seine vom menschlichen Standpunkt aus vielleicht nicht immer einwandfreie Kolonialpolitik mit dem Wort „Right or wrong, my country!“, was sinngemäß bedeutet „Alles ist erlaubt — Recht oder Unrecht —, wenn es zum Besten meines Vaterlandes dient!“ Ich habe nie gehört oder gelesen und glaube nicht, daß ein Engländer dieses Wort verurteilt.

Wir müssen uns dagegen gefallen lassen, daß unsere deutsche Geschichte bewußt entstellt und schlecht gemacht wird.

Mein Bruder, der mich am 19. Dezember nach Köln gebracht hatte, war im Zuschauerraum des Studios während des Podium-Gesprächs zugegen. Er meinte hinterher, die Diskussion sei spannender als ein Krimi gewesen, auch die zuhörenden Studenten seien begeistert gewesen. Angestellte des WDR hätten geäußert, daß Waschkörbe voller Protestschreiben im Laufe der letzten Wochen hätten beseitigt werden müssen.

Insofern war die Heia-Safari-Sendung und diese Diskussion vom 19. 12. doch sicherlich ein Erfolg, als sie den verantwortlichen Herren und dem Autor gezeigt haben, wie groß und spontan die Ablehnung gegen solche Machwerke ist.

Georg Ritgen

Schluß von Seite 2623

Kamm. Fröhlich saß man vor den kleinen Viereckscheiben der Fenster, die nachts so traumlich ins Tal hinableuchteten und tags so wundervolle Ausblicke über blaue Berge und grüne Täler des Riesengebirges boten. Von irgendwo her war dann auf einmal auch immer eine mit bunten Bändern geschmückte Klampfe oder eine Zither zur Hand, ihre Saiten klangen auf, und es ertönten in harmonischer Gemeinsamkeit die schönen deutschen Volkslieder, altschlesische Mundartweisen, Wechselgesänge und Schnadahüpferln. Auch ein paar bescheidene Tänzchen wurden vielleicht zwischen den schweren Tischen auf buntgewirkten dickwolligen Baudenschuhen gedreht, solange, bis man sich in den kleinen Dachkammern in den „Blaukarierten“ zur Ruhe legte.

Wer je solche Winterabende in seiner Baude auf den Bergen des schlesischen Riesengebirges erlebte, dem bleiben sie in unauslöschlicher Erinnerung; wer sie aber nicht kannte, dem sei hier davon mit wehmütvollem Herzen erzählt; „Riesengebirge, deutsches Gebirge ... meine liebe Heimat du!“ hvp (G. S.)

Das Riesengebirge in 144 Bildern. Geschenkband im Großformat 19 x 27 cm in Ganzleinwand. DM 14,80.

Aus vielen hundert Bildern wurden hier die 144 großartigsten ausgewählt und mit den notwendigen Begleittexten versehen, für unsere sehnsuchtsvollen Erinnerungen ebenso wie für die Wünsche und Hoffnungen unserer Jugend!

Der Band kann beim Kreisblatt in 53 Bonn 5, Postfach 5045, bestellt werden. Bei Voreinsendung des Betrages erfolgt portofreie Lieferung.

Ich schau mich wieder um ...

III.

Flatow war Kreisstadt und deshalb Sitz vieler Behörden und anderer Dienststellen. Nicht immer arbeiteten sie vor der großen Öffentlichkeit, manchmal nur am Rande des Geschehens, so daß viele Bürger kaum Notiz von ihrem Wirken nahmen. Eine solche Behörde in der Stille und dennoch von größter Wichtigkeit war das Katasteramt.

Im Jahre 1850 wurde es in Flatow eingerichtet. Zuerst waren seine Dienstzimmer im Amtsgericht untergebracht, später zog man ins Landratsamt um, und seit 1926 hatte das Katasteramt sein Domizil in der ehemaligen Unterkunft der Schutzpolizei in der Schwenter Straße.

Bevor in Flatow ein ständiges Katasteramt eingerichtet wurde, hatten wohl viele Feldmesser hier ihren Wohnsitz und ihre reichliche Arbeit. Im Jahre 1865 wurde der Feldmesser oder Kondukteur, wie die Berufsbezeichnung früher auch lautete, **Willmeroth** als Beamter nach Flatow geschickt und 1867 zum Katasterkontrolleur ernannt. Seine Nachfolger waren 1877 **Brunnemann**, 1892 **Geccelli**, 1893 **Voigt**, 1897 **Helmdach**, 1903 bis 1909 **Weber**. Herr Weber war ein großer Förderer des Turnvereins und war mit der Tochter des 1906 verstorbenen Hotelbesitzers Gründemann verheiratet. Leider wurde er ein Opfer des 1. Weltkrieges. Nachdem vorübergehend **Wilhelm Fortun** das Amt leitete, übernahm Herr **Bang** die Leitung bis 1923.

Uns noch gut bekannt aber war und ist der langjährige Katasterdirektor **Hesse**, ein ausgezeichnete Kenner seiner Materie und ein begeisterter Anhänger des Rudersports. Hesse gehörte ferner einer Kommission an, die Erträge aus Hausgrundstücken abzuschätzen hatte. Dabei war er immer ein sachkundiger, fairer und wohlwollender Gutachter. Leider litt dieser ausgezeichnete Mitbürger sehr unter Heuschnupfen, so daß ihm zu bestimmten Jahreszeiten, meistens der schönen, der Aufenthalt im Freien eine Qual war. Als Sammler alter Kataster besaß er eine Karte unseres Gebietes aus den ersten Jahrhunderten nach Christi Geburt. 1933 wurde Hesse nach Schlesien versetzt.

Nun möchte ich noch einige Mitarbeiter dieser Behörde in Erinnerung bringen, deren ich mich selbst noch entsinnen kann. Lange Jahre arbeitete auf dem Amt **Fräulein Krüger**, Tochter des Sattlermeisters **Krüger**, der in der Wilhelmstraße Hausbesitzer war. Während ein Bruder den Betrieb des Vaters übernahm, war ein anderer Lehrer geworden.

Dieses Krügersche Haus in der Wilhelmstraße beherbergte in seinen Mauern noch einen Mann, der zwar nicht zum Katasteramt gehörte, der aber nicht übergangen werden kann, da er als Mieter einmalig in Flatow dastand. Es war der Kreissekretär **Max Usee**, der fast 45 Jahre in dem Hause zur Miete wohnte und wohl als der stetigste, ruhigste und anspruchloseste Mitbürger unserer Heimatstadt bezeichnet werden konnte.

Ein bekannter Flatower, erster Bonvivant vieler Amateurtheater-Vorstellungen unserer geselligen Vereine, war **Emil Mundt**, der nun wieder ein Angehöriger des Katasteramts war. Seine Frau war die Tochter des Hausbesitzers **Groszyk** in der Kirchenstraße, und ich erinnere mich gern daran, wenn die Familie **Mundt** mit zwei Töchtern und einem Sohn ihren Sonntagsspaziergang machte. Es war immer wieder ein schöner Anblick, wenn sie schmuck und adrett mit freundlichen und strahlenden Gesichtern am Feiertagsvergnügen der Flatower Bürger teilnahmen.

Ein weiterer Beamter des Amtes war Herr **Pollock**, ein ebenso begabter Geigenspieler wie auch kräftiger Zecher. Viele Jahre war er als Zeichner tätig und hat uns hell begeistert, wenn er bei Vergnügungen auf der Geige den Kanarienvogel singen ließ. Später ließ er seinen Namen ändern, war dann noch auf dem Wehrmeldeamt tätig und verzog schließlich nach Berlin.

Und nun bleibt mir noch in steter, lieber Erinnerung unser **Herbert Lanske**. Von ihm berichten zu wollen, heiße Eulen nach Athen tragen, denn jeder Flatower kennt ihn als unseren Betreuer im Raum Düsseldorf und darüber hinaus. Lieber Herbert, hoffentlich liest du diese Zeilen, dann merk dir aber auch, was ich jetzt schreibe. Als Schulmeister schreibe ich einige kümmerliche Zeilen über das Amt, dem du einmal angehörtest. Wie wäre es, wenn du uns einmal recht ausführlich über das Katasteramt, seine Arbeit und Mitarbeiter erzählen würdest?

Eine andere „Behörde“ im Flatower Kreis war die Verwaltung der prinzipalen Güter und Forsten. Die Zentrale dieser Verwaltung war das Prinzipale Rentamt in Flatow, das in der Nähe des Schlosses auf der Domäne untergebracht war. Diese Verwaltung war ganz nach staatlichen Grundsätzen aufgebaut

und besaß auch eine gesicherte Altersversorgung für die Angestellten. In der Inflationszeit und zu anderen Krisenzeiten der 20er Jahre mußten die Angestellten und Beamten vielfach auf ihr Geld warten, doch hat niemand etwas verloren.

Die prinzipale Verwaltung mit den großen Gütern und Forsten war für die Flatower Geschäftswelt ein namhafter Auftraggeber. Erinnert sei nur an die umfangreichen Druckaufträge oder die Baustoffe.

Leiter der Verwaltung in früheren Zeiten war seit 1890 der Forstrat **Hermann Brinkmann**. Als er im Jahre 1915 Flatow verließ, war er volle 25 Jahre im Amt. In Berlin genoß er seinen wohlverdienten Ruhestand. Sein Nachfolger war für einige Jahre Forstmeister **Reichardt**. Nach dem 1. Weltkrieg führte zunächst **Geheimrat Maix** die Geschäfte, um sie dann an **Geheimrat Kuhlow** zu übergeben.

Kuhlow war in Flatow als Führer des „Stahlhelm“ stark engagiert und in dieser Eigenschaft den Nationalsozialisten recht unbequem. Seine Wohnung war das Oberförsterhaus an der Domäne Flatow. 1933 verließ er Flatow und bewirtschaftete ein Gut in Pommern, das er sich dort gekauft hatte. Es war in Flatow allgemein bekannt, daß Herr **Kuhlow** in unversöhnlicher Gegnerschaft zu Forstmeister **Rüdiger-Kujan** lebte. Ob diese Gegnerschaft auf den verschiedenen politischen Anschauungen basierte, vermag ich nicht zu entscheiden, sie zeigt aber, daß unser Flatow ein getreues Abbild der großen Welt war. Tragisch und doch wieder versöhnlich ist vielleicht das Lebensende dieser beiden profilierten Männer. Als Forstmeister **Rüdiger** am 30. 12. 1938 leichtsinnig mit seinem schweren Auto über den **Kujaner Borownosee** fuhr, einbrach und ertrank, starb auch sein alter Gegner **Geheimrat Kuhlow** am gleichen Tage auf seiner Besitzung in Pommern.

Wohl die bekannteste Persönlichkeit in der prinzipalen Verwaltung war der Domänenrat **Otto Schummel**, Verwalter der Flatower Rentamts. Über 40 Jahre war der am 10. 12. 1858 geborene, pflichtgetreue Beamte bei den Hohenzollern im Dienst und galt als anerkannt bester Kenner seiner Materie. Selbst seine hochgradige Schwerhörigkeit behinderte ihn dienstlich kaum. Sein Bruder war bis etwa 1925 Förster in **Neuhof**. **Schummel** setzte sich in schweren Zeiten mannhaft für die **Bekennniskirche** ein. Für sein Alter hatte er sich ein Häuschen am **Massenbachweg** in Flatow erbaut, wo er, unerschrocken für seine religiöse und weltanschauliche Überzeugung eintretend, bis 1944 lebte.

Noch einige Männer der Verwaltung prinzipaler Güter und Forsten mögen erwähnt werden: Rentamtssekretär **Karl Barutta** wohnte nach seiner Pensionierung in Berlin und Flatow. Bis 1904 residierte im Forsthaus am Tiergarten der Forstsekretär **Weber**, Schwiegervater des Rechnungsrates **Fettingner**. Ihm folgte bis 1917 Förster **Karstaedt**, dessen Frau eine Schwester der Frau **Jauczus** war. Seit 1917 wohnte in dem jetzt abgebrannten Forsthaus der Oberförster **Maass**, der im Jahre 1945 auf Rügen noch erschossen wurde. Seine Schwester war die Witwe **Frau Rogacki**, die immer ein Wohnrecht in den Häusern des Prinzen auf der Domäne hatte. Mit ihren jüngeren Kindern verband mich eine echte Schulkameradschaft. Endlich seien auch noch der Oberförster **Moritz** und der Rentamtsangestellte **Kergel** erwähnt.

Damit will ich für heute schließen. Sicherlich gibt es unter den Lesern meines Berichtes ältere und in der Heimat noch besser orientierte Landsleute. Meine Bitte an sie geht dahin, ihr Wissen und ihre Erinnerungen über Land und Leute dort im Osten unseres Vaterlandes nicht für sich zu behalten, sondern uns anderen die Freude zu machen, von der alten Heimat in unserem Blatt zu erzählen. Unsere Flatower Heimat ist es wert, daß man sich ihrer erinnert. Nur Mut, wir warten!

Bis zur nächsten Umschau
Euer
Wolfgang Bahr

Osternummer des Kreisblattes

Die Märzangabe unserer Heimatzeitung soll noch vor dem Palmsonntag (19. März) in den Händen unserer Leser sein. Es ist daher notwendig, daß alle zur Veröffentlichung in dieser Ausgabe bestimmten Nachrichten, Anzeigen usw. spätestens am 1. März beim Kreisblatt in 53 Bonn 5, Postfach 5045, eingetroffen sein müssen. Später eingehende Sendungen müssen leider für die Ausgabe April zurückgestellt werden.

Landsleute, werbt für unsere Heimatzeitung! Seit dem Jahre 1953 bildet sie die Brücke unserer engeren Heimat bei fast gleichem Preise von nur 2,50 DM vierteljährlich. Und das alles bei sehr stark gestiegenen Herstellungs- und Versandkosten!

In Memoriam Dr. med. Kurt Messerschmidt

Früher Chefarzt des Kreiskrankenhauses Flatow



Kurz nach Weihnachten 1966 erreichte mich die Nachricht von dem plötzlichen Ableben von Medizinalrat Dr. med. Messerschmidt. Mir, als seinem früheren Schüler, ist es eine Ehrenpflicht, ihm den Nachruf zu schreiben:

Dr. Messerschmidt wurde am 27. Oktober 1887 als Sohn des Sanitätsrates Dr. Gustav Messerschmidt in Gützkow, Kreis Greifswald, geboren. Dasselbst verlebte er im Elternhause eine ungetrübte Jugend, war doch schon sein Großvater im selben Ort Arzt gewesen. Was lag für ihn also näher, als ebenfalls den Arztberuf zu wählen. Er besuchte in Gützkow von 1894 bis 1897 die Volksschule und anschließend daran das Friedrich-Gymnasium in Frankfurt/Oder. Hier bestand er im Jahre 1906 das Abitur mit der Note „Sehr gut“. Anschließend studierte er Medizin in München, Kiel und Greifswald, wo er der Akademischen Turnverbindung beitrug. Am 20. Juni 1911 bestand er das ärztliche Staatsexamen mit Auszeichnung. Seine Doktorarbeit befaßte sich mit dem damaligen Stand der Prothesenbehandlung nach Unterkieferoperationen (April 1913).

Von 1911 bis 1913 war Dr. Messerschmidt Assistenzarzt im Krankenhaus Lutherstift zu Frankfurt/Oder. Er bildete sich hier auch als Facharzt für Chirurgie und Frauenkrankheiten aus. Im 1. Kriege war er von 1914 bis 1918 Sanitätsoffizier. Als Chirurg im Kriegsgefangenenlager Hammerstein lernte er Dr. med. Zmudzinski aus Pr. Friedland kennen, der ihm sehr zu redete, sich nach dem Kriege im Jahre 1919 um die Chefarztstelle in Flatow zu bewerben. Aus dieser Zeit kennen und schätzen ihn wohl viele Einwohner der Kreise Flatow und Schlochau als unermüdeten Helfer in schweren Krankheitstagen. Ich selbst lernte seine stete Hilfsbereitschaft in den zwanziger Jahren kennen. Zu jeder Stunde, Tag und Nacht, stand er trotz seiner ausgedehnten Praxis der Bevölkerung zur Verfügung. Die Praxis verlangte von ihm weite Fahrten in die nähere und weitere Umgebung der Stadt Flatow. Ich kannte ihn noch aus der Zeit, wo er mit dem Fahrrad, später mit seinem Auto sich unermüdet um seine Patienten bemühte.

Daneben erstrebte Dr. Messerschmidt eine ständige Weiterbildung in seinem Beruf. Er war der geborene Lehrer seiner Assistenten, die ihm viel verdankten. Für sie alle möchte ich an dieser Stelle unseren Dank abstellen.

Nach der Flucht wurde Dr. Messerschmidt Chefarzt des Kreiskrankenhauses in Bartmannshagen bei Grimmen. Hier wirkte er ebenfalls so segensreich, daß ihm der Titel „Verdienter Arzt des Volkes“ verliehen wurde. 1962 gab er die Krankenhaus-tätigkeit in Bartmannshagen auf. Wie er mir damals schrieb, übte er noch eine umfangreiche Praxis in seinem schönen Haus in Grimmen aus.

Vor mir liegt, während ich diese Zeilen schreibe, sein letztes Bild. In unseren Herzen wird er weiterleben!

Medizinaldirektor i. R. Dr. Paul Dettmann

Ostpommern hat die geringste Bevölkerungsdichte

Warschau (hvp) Die Behauptung, daß Polen der Oder-Neisse-Gebiete als „Lebensraum“ bedürfe, wird durch neue amtliche Statistiken über die Bevölkerungsdichte in Ostpommern widerlegt. Wie die polnische Parteizeitung „Głos Koszalin“ berichtet, steht die „Wojewodschaft“ Köslin (Ostpommern) hinsichtlich der Bevölkerungsdichte mit 42 Personen je qkm an letzter Stelle hinter allen polnischen Wojewodschaften bzw. polnisch verwalteten Regierungsbezirken. Der polnische Durchschnitt beläuft sich auf 101 Personen je qkm. Am geringsten ist die Bevölkerungsdichte im Kreise Rummelsburg mit 24 Personen je qkm, gefolgt vom Kreise Dramburg mit 29 und dem Kreise Deutsch-Krone mit 30 je qkm. Die entsprechenden Zahlen sind für Stolp: 32, Bütow: 33, Neustettin: 36, Flatow: 39, Schlawe: 44 und Belgard: 50 Personen je qkm. „Głos Koszalin“ wies jedoch darauf hin, daß die natürliche Bevölkerungsvermehrung in Ostpommern besonders groß sei.

Friedel Nitz †

Am 28. Dezember 1966 geleitete ein großer Kreis von Heimatfreunden, Kollegen und Bekannten unsere Landsmännin Friedel Nitz in Berlin zur letzten Ruhe. Ein Herzinfarkt hatte ihrem Leben viel zu früh ein jähes Ende bereitet, und fassungslos tauschte die Trauergemeinde auf dem Heimweg letzte Erinnerungen und Gedanken über die Verstorbene aus.

Die gebürtige Neustettinerin hat die Hauptjahre ihres heimatlichen Wirkens mit anerkannt guter Berufstätigkeit in Flatow verbracht. Hier war sie auch, wie so viele daheim, ein quicklebendiges Glied eines frohen Freundeskreises. Dann griff die Vertreibung schicksalsschwer in ihr Leben, und nach viel Mühen und Gefahren konnte sie in Berlin Fuß fassen. Und nun begann der Abschnitt in ihrem Leben, der uns alle aufmerken lassen muß.

Friedel Nitz war die erste Grenzmärkerin, der die Notwendigkeit eines organisatorischen Zusammenschlusses der Heimatvertriebenen in Berlin bewußt wurde. 1949 schon stand sie mit voller Energie mitten im Aufbau unserer landsmannschaftlichen Vereinigung. Uneigennützig stellte sie ihre Kenntnisse und Arbeitskraft in den Dienst für ihre Schicksalsgefährten. Sie war damit die erste und dienstälteste Mitarbeiterin im Berliner Landesverband der Vertriebenen und im Haus der Ostdeutschen Heimat.

Sie war es auch, die den Heimatkreis Flatow in Berlin gründete und leitete, bis die Arbeitslast im großen Verband und gesundheitliche Schwächen ihr Einhalt geboten, so daß sie die Leitung des Flatower Heimatkreises in andere Hände legen mußte.

Aus unserer Zusammenarbeit weiß ich, wie sehr Friedel Nitz an der Heimat hing und wie sie sich um das Wohlergehen der vertriebenen Landsleute sorgte. Manche private Enttäuschung und zunehmende gesundheitliche Anfälligkeit hatten sie zuletzt dazu gebracht, aus dem großen Wirkungskreis der Heimatfreunde sich einem kleineren Freundeskreis zuzuwenden. An ihrem Beerdigungstag aber war ihr alter, großer Wirkungskreis wieder versammelt, und da wurde allen klar, was Friedel Nitz uns und der Heimat bedeutete. Mögen diese Zeilen allen sagen, daß sich unsere liebe Verstorbene um unsere Heimat und ihre Menschen sehr verdient gemacht hat. Wie werden ihr stets ein ehrendes Andenken bewahren.

Wolfgang Bahr

Stiftung Ostdeutsche Galerie

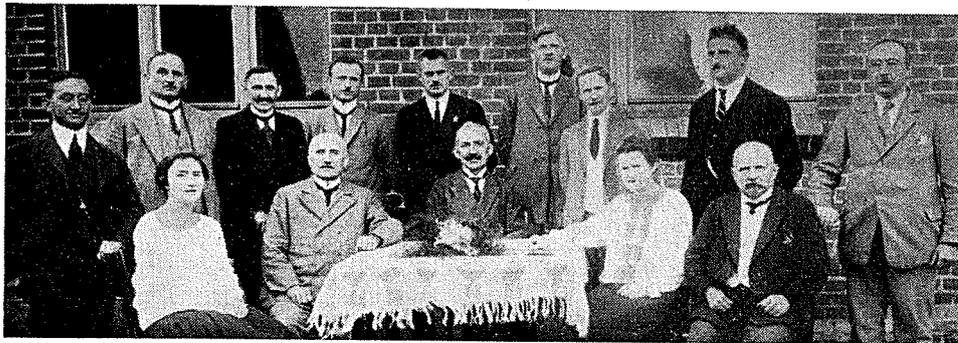
In Regensburg konstituierte sich, wie das Bundesministerium für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte im „Bulletin“ des Presse- und Informationsamtes der Bundesregierung mitteilt, die „Stiftung Ostdeutsche Galerie“. Stifter sind die Bundesrepublik Deutschland, die Bundesländer und die Stadt Regensburg. Die Galerie soll den Beitrag der ostdeutschen Kulturzentren zur Entwicklung der modernen Künste in repräsentativer Schau der Öffentlichkeit zugänglich machen. Auch Werke aus Mitteldeutschland werden einbezogen. Der ehemalige Vertriebenenminister Dr. J. B. Gradl führte unter anderem folgendes aus:

„... Vorbedingung jeder Verständigung ist die Achtung des anderen. Diese Achtung bringen wir ihm entgegen, indem wir ihm Zeichen der Annäherung setzen und zum Dialog einladen. Was könnte sich dazu besser eignen als die Werke von Künstlern, die nicht von politischen Einflüssen überwältigt, sondern schlicht dem Menschlichen ergeben, Leid und Freud aller Menschen kündeten! Die als Romantiker die Sehnsucht der Seele offenbarten oder als Naturalisten unbarmherzig der Porträtierung der Wahrheit dienten oder als Expressionisten die geheimsten Schwächen, Regungen und Leidenschaften sichtbar machten! Sie alle waren — je in ihrer Art — Besessene der Wahrheit.“

Die Galerie soll jedem Gutwilligen des europäischen Ostens und Südostens Anknüpfungspunkte darbieten, aus althergebrachten Beziehungen kultureller Gemeinsamkeit. Wie haben Deutsche an der berühmten Krakauer Gotik mitgewirkt! Was ist nicht alles aus Pöppelmanns Dresden an die Weichsel gekommen und von der Weichsel an die sächsische Elbmetropole! Diese Galerie ist also kein völkisches Trutzlied und kein nationalistisches Sprungbrett, sondern schlicht ein Sinnbild unseres Wunsches nach Offenheit, Ausgleich und Verständigung. Offenheit auch für andere und anderes — auch darin ein Symbolwert der Wahl dieser Stadt, die Jahrhunderte hindurch sehr aktive europäische Bedeutung hatte...“

7. Flatower Heimatkreistreffen am 30. 4. 1967 in Gifhorn

[1300 Landsleute waren am 6. Heimatkreistreffen zu Pfingsten 1965 in Gifhorn zusammengekommen]



Krojanker Lehrer um die Jahrhundertwende. (Siehe auch den früher veröffentlichten Bericht von Willi Calleß.)

FAMILIEN-NACHRICHTEN

Veröffentlichung in aller Kürze kostenlos (Bildpreis auf Anfrage)

Konfirmationen

Konfirmiert werden

am 12. März 1967:

Gisela Templin, 4 Düsseldorf, Flurstraße 61 (Eltern: Karl Templin und Frau Helene geb. Dittman aus Neu-Grunau, Kreis Flatow)

am 19. März 1967:

Irmgard Buchta, 5841 Sümmern, Kreis Iserlohn, Zum Wienstück 4 (Eltern: Richard Buchta und Frau Gertrud geb. Templin aus Neu-Gruna, Kreis Flatow)

Reinhard Hartwig, 445 Lingen (Ems), Sandstraße 10a (Eltern: Kreisamtmann Günter Hartwig und Frau Irma geb. Rahmel aus Richna, Kreis Schlochau)

Landsleute, welche die Familien unserer Konfirmanden kennen, werden gebeten, zum Zeichen der Verbundenheit mit unserer Jugend ihre Glückwünsche auszusprechen.

(Weitere Meldungen über Konfirmationen und Erstkommunionen in der März-Ausgabe des Kreisblattes.)

Geburtstage Kreis Schlochau

93 Jahre alt am 25. Januar Frau Hulda Arndt aus Stegers, Spitzberg. Jetzt wohnt sie bei ihrer Tochter Margarete in 7811 St. Märgen, Haus 80 und grüßt von dort alle ihre Verwandten und Bekannten.

92 Jahre alt am 14. Februar Frau Karoline Gutzmann aus Baldenburg, Bahnhofstraße 242. Geistig noch sehr rege und bei guter Gesundheit wohnt sie jetzt bei ihrer Tochter, Frau Hedwig Jahnke, 1 Berlin 12, Windscheidstraße 34. Sie grüßt hiermit alle ihre Bekannten aus der Heimat.

91 Jahre alt am 15. Januar Frau Berta Redmann aus Pr. Friedland. Sie erfreut sich einer guten Gesundheit und einer seltenen geistigen Frische. Allen Freunden und Bekannten sendet sie herzliche Grüße. Jetzt: 1 Berlin 62, Crellestr. 35, v. III. bei Frau Zolland.

87 Jahre alt am 1. März der Rentner Robert Völz aus Penkuhl. Jetzt wohnt er schon sehr seh- und gehbehindert im Altersheim in 4951 Nammen, Kr. Minden. Wer schreibt ihm einmal?

85 Jahre alt am 10. Februar Frau Martha Niesler aus Barkenfelde. Diesen Tag kann sie in voller geistiger und körperlicher Rüstigkeit begehen. Allen Bekannten der lieben alten Heimat sendet sie recht herzliche Grüße. Jetzt wohnt sie bei ihrer Tochter Klara Kowwas in 1 Berlin 65, Transvaalstr. 25

82 Jahre alt wurden bzw. werden drei alte Schlochauer Klassenkameraden der Simultanschule (par. Volksschule) Schlochau, und zwar Ldsm. Georg Petkewitz in 1 Berlin 13, Göbelstraße 111 am 20. Dezember 1966, Ldsm. Eugen Michalke in 5401 Brey, „Rheingold“ am 26. Februar 1967 und Ldsm. Robert Spors (später in Dt. Briesen), jetzt in 44 Münster, Grevener Straße 207 am 11. März 1967.

80 Jahre alt am 21. Januar der frühere Zimmermann Ambrosius Ulrich aus Barkenfelde. Er wohnt jetzt mit seiner Ehefrau in 6361 Ober-Wöllstadt, Frankfurter Straße 17

80 Jahre alt am 3. Februar Frau Ida Raddatz geb. Bahr aus Baldenburg-Abb. Sie grüßt hierdurch alle ihre Bekannten und Heimatfreunde. Jetzt wohnt sie bei ihrem Sohn Rudolf Raddatz in 3331 Frelstedt, Kr. Helmstedt, Kantstraße 2

80 Jahre alt am 9. Februar Ldsm. Hermann Ziepke aus Niesenzanz. Jetzt wohnt er mit seiner Ehefrau in 3371 Hachenhausen über Seesen (Harz) und grüßt von dort alle seine Bekannten aus der Heimat herzlich. Er ist noch sehr rüstig.

80 Jahre alt am 24. Februar der frühere Bürgermeister von Firschau, Gutsbesitzer Aloys Wollschläger. Er ist geistig und körperlich noch sehr auf der Höhe. Nach der Vertreibung zuerst in Mitteldeutschland wohnhaft, hat er seit einigen Jahren mit seiner Familie eine zweite Heimat in 447 Meppen/Ems, Versener Straße 20 gefunden.

80 Jahre alt am 9. März Frau Franziska Dahlke aus Schlochau, Am Bahnhof (Bahnhof). Jetzt wohnt sie bei ihrem Sohn Clemens in 435 Recklinghausen, Herner Straße 320

79 Jahre alt am 15. Februar Ldsm. Max Wegner aus Baldenburg. Jetzt 1 Berlin 42, Weserstraße 84

79 Jahre alt am 28. Februar Frau Hanna Mattik aus Heinrichswalde. Jetzt 703 Böblingen (Württ.), Rotenbergstraße 2

78 Jahre alt am 3. März die Witwe Frau Lina Knop geb. Born aus Prechlau. Sie wohnt jetzt bei ihrem jüngsten Sohn Hans in 3 Hannover-Süd, Sonnenweg 35

75 Jahre alt am 13. März Ldsm. Erich Holländer aus Landeck. Jetzt: 46 Dortmund-Wickede, Polliusweg 6

72 Jahre alt am 19. Februar Pastor i. R. Erwin Grunwald aus Sampohl. Jetzt wohnt er bei seinen Kindern in 8031 Eichenaue bei München, Eichendorffstraße 3

70 Jahre alt im Februar Frau Erna Stubbe aus Pr. Friedland, Danziger Straße. Jetzt: 582 Gevelsberg, Mauerstraße 3

70 Jahre alt am 28. Februar Ldsm. Johann Michalke aus Prechlau. Jetzt: 235 Neumünster, Gerberstraße 42 — Es gratulieren: sein Bruder Bernhard und dessen Ehefrau Margarete.

Am 9. März 1967 kann Frau Ilse Weber geb. Restin, Ehefrau des Korbmachers Max Weber aus Schlochau, ihren 65. Geburtstag begehen. Im Jahre 1936 verzog die Familie nach Dt. Krone, wo Herr Weber eine Anstellung als Vollziehungsbeamter erhielt. Während des Krieges wurde er von Russen verschleppt und soll in Minsk verstorben sein. Auf der Flucht 1945 kam Frau Weber mit 5 unmündigen Kindern nach Lübeck, wo ihre älteste verheiratete Tochter Klara lebt. Tochter Klara erinnert sich noch gut an Schlochau, besonders an Herrn Konrektor Schütte, der die Großmutter, Mutter und sie selbst unterrichtete. Ihr Großvater Fritz Restin pflegte jahrelang die große Rodelbahn im Wäldchen.

Frau Weber geb. Restin wohnt jetzt in 24 Lübeck-Wesloe, Kirschenallee 18. Sie und ihre Tochter grüßen alle Schlochauer mit den Worten: „Dieselbe Luft, dieselben frohen Lieder und alles ist ein anderes doch!“

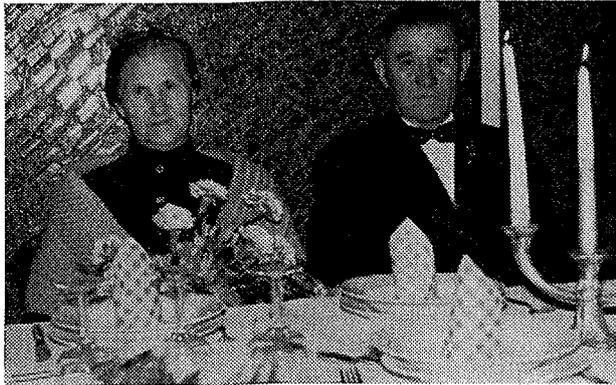
65. Geburtstag



67 Jahre alt am 22. Februar der Zimmermann Johann Flehmer aus Damnitz, während seine Ehefrau Anna am 9. Februar 65 Jahre alt geworden ist. Beide wohnen jetzt in 2241 Hemmingstedt über Heide (Holst.), Kirchenweg 1 und senden von dort allen Bekannten aus der Heimat herzliche Grüße.

- 63 Jahre alt am 7. Februar Ldsm. Georg Ahrend aus Lichtenhagen. Jetzt: 3113 Suderburg, Kr. Uelzen, Kampweg 7
 50 Jahre alt am 17. Februar der Müllermeister Karl Lichtfuß aus Baldenburg. Jetzt: 3261 Engern 156 über Rinteln, Kassinstraße 84

Goldene Hochzeit



Am 21. Januar 1967 feierten die Eheleute Paul Hoppe und Frau Auguste geb. Schewe aus Barkenfelde, Kr. Schlochau das Fest der Goldenen Hochzeit im großen Kreis ihrer Kinder, Enkel und Urenkel. Mit diesem Bild grüßen sie alle ihre Freunde und Bekannten aus der unvergessenen Heimat. Sie wohnen jetzt in 4 Düsseldorf, Kirchfeldstr. 113.

Geburtstage Kreis Flatow

- 92 Jahre alt am 13. März die Witwe Frau Maria Suttikus aus Flatow, Köntzerstraße 8. Sie wohnt jetzt bei ihrer Tochter Herta Suttikus in X 30 Magdeburg, Jakobstraße 34
 90 Jahre alt am 16. März die Witwe Frau Anna Janke geb. Sommer aus Flatow, Am Wasserturm. Jetzt wohnt sie bei ihrem Sohn Heinz Janke in 35 Kassel, Waldecker Straße 19
 89 Jahre alt am 24. Februar die Witwe Frau Eva Lupa aus Conradsfelde. Jetzt wohnt sie bei ihrer Tochter in 1 Berlin 30, Geisbergstraße 22
 89 Jahre alt am 2. März die Witwe Frau Albertine Mielke geb. Larson aus Posenberg. Jetzt wohnt sie in 5 Köln-Ehrenfeld, Gutenbergstraße 4
 85 Jahre alt am 20. Februar die Witwe Frau Ida Zabel geb. Steuck aus Tarnowke. Jetzt wohnt sie bei ihrer Nichte Frau Steeb in 6251 Wewer über Camberg (Taunus), Wingertstraße 4
 85 Jahre alt am 5. März die Witwe Frau Auguste Ueckert geb. Radtko aus Glumen. Sie wohnt jetzt bei ihrem Sohn in 8821 Steinhart Nr. 39 über Gunzenhausen (Mittelfranken).
 84 Jahre alt am 20. Februar die Witwe Frau Minna Bohn geb. Voss aus Krojanke, Vogtei 243. Jetzt wohnt sie in 2131 Hassendorf 106 über Rotenburg (Han.).
 84 Jahre alt am 1. März die Witwe Frau Martha Rohde aus Schmirldau, zuletzt Schneidemühl. Jetzt wohnt sie in 1 Berlin 36, Oppelner Straße 4
 83 Jahre alt am 6. März die Witwe Frau Emma Zühlke aus Flatow, Litzmannstraße 27. Jetzt wohnt sie bei ihrer Tochter Frau Erika Winkler in 5172 Linnich, Kr. Jülich, Rurallee 17
 80 Jahre alt am 8. März Ldsm. Theodor Althoff aus Aspenau. Jetzt wohnt er in 3 Hannover-Buchholz, Sperlingsfeld 8 b
 80 Jahre alt am 13. Februar Frau Martha Schmeling, Witwe des früheren Hauptlehrers Paul Schmeling aus Dobrin. Sie wohnt jetzt in 334 Wolfenbüttel, Berliner Straße 4
 80 Jahre alt am 18. März der Stellmachermeister Hermann Rost aus Kietz und Seedorf. Jetzt wohnt er bei seinem Schwiegersohn Richard Krenz in 3263 Exten über Rinteln, Behrenstraße 219
 79 Jahre alt am 9. März die frühere Hebamme Frau Helene Herzberg aus Linde. Jetzt wohnt sie bei ihrer Tochter Gertrud und Schwiegersohn Erich Schmidt in 1 Berlin-Steglitz, Schloßstraße 99
 79 Jahre alt am 18. März Postobersekretär i. R. Gustav Buchholz aus Flatow, Vandsburger Weg 27. Jetzt wohnt er mit seiner Ehefrau in 241 Mölln (Lauenb.), Gudower Weg 122
 79 Jahre alt am 20. März Postoberinspektor i. R. und Bürgermeister a. D. Bernhard Eggert aus Flatow, Parkstraße. Jetzt wohnt er in 4011 Holzbüttgen über Neuß 2, Im bunten Garten 3
 78 Jahre alt am 6. März der frühere Eisenbahner Ernst Dienert aus Linde. Jetzt wohnt er mit seiner Ehefrau in 1 Berlin 10, Ilsenburger Straße 40
 78 Jahre alt am 10. März der frühere Mühlenbesitzer Willy Grundmann aus Schönfeld, früher Wonzow. Jetzt wohnt er in 3151 Hämelerwald Nr. 7, Kr. Peine.
 77 Jahre alt am 9. März Ldsm. Karl Teske aus Flatow, Am Bahnhof 6. Jetzt wohnt er in 463 Bochum, Massenbergr. 3
 76 Jahre alt am 3. März Ldsm. Hermann Wellsandt aus Blankenfelde. Jetzt wohnt er bei seinem Sohn Herbert in 29 Oldenburg (Oldb.), Lüntjenweg 16
 76 Jahre alt am 6. März der Meister der Gendarmerie i. R. Richard Bonin, früher Lanken, Schönfeld und Buschdorf. Jetzt wohnt er in 2418 Ratzeburg, Berliner Straße 6
 76 Jahre alt am 11. März Frau Herta Jeschke geb. Lüpke aus Linde. Jetzt wohnt sie in 6233 Kelkheim/Taunus, Wilhelmstraße 8
 75 Jahre alt am 18. Februar Frau Cornelia Stremmlau geb. Liegmann, Witwe des Lehrers Albert Stremmlau aus Krojanke, Heimstättenweg 1. Jetzt wohnt sie im eigenen Heim bei ihrem Sohn, dem techn. Bundesbahn-Oberinspektor Kuni- bert Stremmlau, in 282 Bremen-Ihlpohl, Ihlpohler Heerstr. 28
 75 Jahre alt am 25. Februar die Witwe Frau Frieda Beyer geb. Elmenthaler aus Linde (Kalksandsteinfabrik) und Klein Butzig. Jetzt wohnt sie in 2051 Havighorst über Hamburg-Bergedorf, Am Obstgarten 6, Telefon Hamburg 7 39 92 76
 75 Jahre alt am 28. Februar die Witwe Frau Anna Petznick geb. Lanske aus Wonzow. Jetzt wohnt sie bei ihrem Sohn Paul Petznick in 63 Gießen-Klein-Linden, Kirchpfad 12
 75 Jahre alt am 5. März Friseurmeister Arthur Rißmann aus Flatow, Friedrichstraße. Jetzt wohnt er mit seiner Ehefrau in 1 Berlin 30, Belziger Straße 3 a I
 73 Jahre alt am 19. Februar Ldsm. Richard Düran aus Aspenau, vorher Handwerker bei der Bahnmeisterei Flatow. Jetzt wohnt er in 1 Berlin 21, Bochumer Straße 9
 73 Jahre alt am 27. Februar die Witwe Frau Anna Brokop geb. Gründling aus Flatow, Litzmannstraße 50. Jetzt wohnt sie in 4971 Dehme über Bad Oeynhausen, Weserstraße 236
 73 Jahre alt am 27. Februar die Witwe Frau Elsa Kadow geb. Nimitz aus Flatow, Wilhelmstraße 8. Jetzt wohnt sie in 1 Berlin 46, Kaiser-Wilhelm-Straße 54 III
 72 Jahre alt am 2. März die Witwe Frau Gertrud Müller geb. Hellwich, früher Treuenheide, Flatow und Schlochau. Jetzt wohnt sie in 2352 Bordesholm über Neumünster, Am Blöcken
 72 Jahre alt am 11. März Regierungshauptsekretär i. R. Ernst Brechler aus Flatow, Blankwitzer Straße 1. Jetzt wohnt er mit seiner Ehefrau Emma geb. Schniggenberg, die am 20. März ihren 67. Geburtstag feiert, in 53 Bonn, Badener Straße 3
 72 Jahre alt am 16. März der frühere Landwirt Emil Hackbarth aus Blankwitt. Jetzt wohnt er mit seiner Ehefrau in 2226 Eddelak (Holstein), Norderstraße 19
 72 Jahre alt am 20. März Frau Margarete Radtke geb. Ahrend aus Krummenfließ. Jetzt wohnt sie in 6651 Altenkirchen (Pfalz), Breitenbacher Straße 73
 71 Jahre alt am 21. Februar Frau Cäcilie Lüttke geb. Rewo- linski aus Gursen. Jetzt wohnt sie mit ihrem Ehemann in 3263 Strücken Nr. 12, Post Exter über Rinteln
 71 Jahre alt am 11. März Frau Minna Weinkauff geb. Schulz, Witwe des Landwirts Artur Weinkauff aus Treuenheide. Jetzt wohnt sie in 298 Süderneuland I, Kr. Norden, Addin- gasterweg 11
 70 Jahre alt am 16. März die Witwe Frau Frieda Meyer geb. Dahlke aus Gursen. Jetzt wohnt sie in 1 Berlin 12, Kaiser- Friedrich-Straße Nr. 44
 69 Jahre alt am 10. März die Witwe Frau Berta Handt aus Lu- getal. Jetzt wohnt sie in 2404 Lübeck-Siems, Am Rande 2
 69 Jahre alt am 10. März Pastor i. R. Martin Mey aus Königs- dorf. Jetzt wohnt er mit seiner Ehefrau Irmgard geb. Fölske, die am 20. März 64 Jahre alt wird, in 33 Braunschweig, Cheruskerstraße 40
 67 Jahre alt am 13. März die Witwe Frau Krüger aus Flatow, Schwenter Straße (Bäckerei). Jetzt wohnt sie in 7601 Gries- heim über Offenburg (Baden), Hauptstraße 157
 67 Jahre alt am 14. März die Chorfrau Maria Birgitta Novak O. S. B. geb. Martha Riek (Pieps Riek) aus Flatow, seit 1930 in der Benediktinerinnen-Abtei St. Gertrud in 8399 Tetten- weis über Passau (Ndb.)
 67 Jahre alt am 16. März Frau Anna Birkner geb. Dahlke aus Gursen. Jetzt wohnt sie mit ihrem Ehemann, dem Polizei- meister a. D. Paul Birkner, in 1 Berlin 12, Rönnestraße 12
 67 Jahre alt am 18. März Frau Meta Kaaz geb. Bleck aus Krum- menfließ. Jetzt wohnt sie mit ihrem Ehemann in 46 Dort- mund, Chemnitzer Straße 126
 64 Jahre alt am 15. März Ldsm. Ewald Winter aus Flatow, früher Grunau. Jetzt wohnt er mit seiner Ehefrau Hildegard geb. Bohn in 41 Duisburg, Gustav-Adolf-Straße 20

Jubiläum

Sein 40jähriges Meisterjubiläum kann Ldsm. Schlossermeister **Karl Kurzhals, früher Werkmeister der Kreiswerkstatt Schlochau**, am 17. Februar begehen. Er grüßt hierdurch alle seine noch lebenden Mitarbeiter recht herzlich aus: 3572 Stadt Allendorf, Niederkleiner Straße 17

Es starben fern der Heimat

der letzte Landecker Kirchendiener **Gustav Ristow** am 8. März 1966. Zuletzt: X 4252 Helfta über Lutherstadt Eisleben, Goethestraße 52

Frau Martha Gatz, geb. Birkholz aus Bahnhof Buchholz am 7. Januar 1967 im Alter von 81 Jahren. Zuletzt: 2132 Visselhövede, Soltauer Straße 11 bei Frau Lucie Brandt

Frau Margarete Schober geb. Pirsig aus Hammerstein am 17. Januar 1967 im Alter von 59 Jahren. Zuletzt: 5996 Altroggenrahmede (Kreis Altena/Westf.)

Maurer Franz Wollschläger aus Eickfier am 11. Januar 1967 im 81. Lebensjahr. Zuletzt: bei seiner Tochter Grete in 2351 Einfeld (Holst.), Hans-Böckler-Allee 16

Frau Magdalene Sprengel aus Förstenu. Zuletzt: 44 Münster, Kriegerweg 49

Frau Emma Feldbinder geb. Gohr aus Peterswalde und Sam-pohl am 28. September 1966 im Alter von 76 Jahren, beigesetzt in Sieversdorf bei Neustadt/Dosse, dem Wohnsitz der Tochter **Ldsm. Anton Blank** aus Grabau/Penkuhl am 19. Dezember 1966 im Alter von 62 Jahren. Zuletzt wohnhaft in Mitteldeutschland

Frau Martha Korsanke geb. Affeldt aus Richenwalde am 8. Januar 1967 im Alter von 83 Jahren. Zuletzt: 7451 Wessingen, Riesenackerweg 149

Ldsm. Albert Reimann aus Dobrin, später Pr. Friedland und Schlochau, **Bahnhofstraße 4** am 22. Juli 1966 im Alter von 69 Jahren. Zuletzt: 3111 Linden üb. Uelzen

Frau Elfriede Schiefelbeim geb. Steinke aus Krojanke am 21. November 1966. Zuletzt: 3171 Vordorf, Kreis Gifhorn

Frau Else Kappe aus Pr. Friedland am 10. Dezember 1966 im Alter von 53 Jahren. Zuletzt: 433 Mülheim (Ruhr), Oberhausener Straße 188

Ldsm. Albert Benn aus Petzin, Kreis Flatow am 31. Dezember 1966 im Alter von 87 Jahren. Zuletzt: 3101 Hambühren 2, Rastenburger Straße 87

Anschriftenänderungen

Lehrer **Kurt Reichau** aus Baldenburg und Pr. Friedland. Jetzt: 286 Osterholz-Scharmbeck, Dresdener Straße 8. — **Eugen Michalke**, gebürtig aus Schlochau. Jetzt: 5401 Brey, Haus Rheingold. — **Herta Kapplusch** aus Flötenstein. Jetzt: 75 Karlsruhe-Waldstadt, Insterburger Straße 35 D. — **Theresia Kanthack** aus Hammerstein, **Jahnstraße 5**. Bisher: Bad Wimpfen, Lerchenstraße 25; jetzt: 7101 Untergriesheim, Steinstraße 151. — **Friedrich Bleck** aus Dt. Briesen. Jetzt im neubauten Eigenheim in 3001 Harkenbleck/Hannover, An der Mühlenstraße 3. — **Egbert Genz** aus Platendienst bei Firschau. Jetzt: 2406 Stockelsdorf/Lübeck, Lübersstraße 30. — **Fam. Paul Riewoll** aus Bischofswalde. Bisher in Wickrath, Hauptstraße 40; jetzt 4193 Schottheide über Kranenburg, Kuhstraße 2. — **Margarete Woltenburg** aus Stegers. Jetzt: 5039 Sürth (Rhein), Bahnhofstraße 18. — **Willi Bolk** aus Wehnershof. Jetzt: 502 Frechen-Bachem, Letterhausstraße 12. — **Revierförster Helmar Düskau** aus Linde. Jetzt: Leiter der Frhr. v. Stralenheimischen Forstverwaltung, 3411 Imbshausen, Kreis Northeim. — **Dora Schramm** aus Flatow, **Am Schlachthof**. Jetzt: 666 Zweibrücken, Herzog-Wolfgang-Straße 27. — **Heinrich Lerm** und **Frau Edith geb. Wegner** aus Ziskau. Jetzt: 4 Düsseldorf, Mintropstraße 11. — **Magda Frank** aus Lessendorfer Mühle bei Krojanke. Jetzt: 328 Bad Pyrmont, Rathausstraße 5.

Zu Ostern ein Buch als Geschenk

Ernst Wichert: HEINRICH VON PLAUEN

Der Roman um den Hochmeister des Deutschen Ritterordens. 496 Seiten im Leinenband mit Bildern. **DM 11,80**

Bei Voreinsendung des Betrages erfolgt portofreie Lieferung

Kreisblatt, 53 Bonn 5, Postfach 5045

Unserer Mutter und Schwiegermutter

Frau Meta Wolter, geb. Ziesemer

aus Falkenwalde, Kreis Schlochau
jetzt in 2902 Kleibrok/Rastede, zum 76. Geburtstag
am 24. Februar 1967

die herzlichsten Glück- und Segenswünsche
von ihren Kindern Paul und Emma Templin geb. Wolter

Bei Wohnungsänderungen geben Sie bitte recht bald dem Kreisblatt Ihre neue Anschrift und auch die frühere Heimatadresse bekannt. Postbezieher müssen bei ihrem bisherigen Postamt (Zeitungsstelle) die Nachsendung der Heimatzeitung unter Angabe der Vertriebs-Kennzahl des Kreisblattes (Z 5277 E) beantragen. Erst wenn die Zeitung nach erfolgter Ummeldung ausbleibt, wende man sich bitte an den Verlag in 53 Bonn 5, Postfach 5045.

Familien-Anzeigen

Abdruck gegen Berechnung der Unkosten

Für alle mir zu meinem 91. Geburtstage so zahlreich zugegangenen Glückwünsche und Grüße von allen Freunden und Bekannten aus der Heimat sage ich auf diesem Wege herzlichen Dank.

Frau Berta Redmann bei Zolland
1 Berlin 62, Crellestraße 35, v. III.

Früher Pr. Friedland, Brunnenstraße 21

Am 14. Dezember 1966 verstarb in Celle/Han. nach kurzer, schwerer Krankheit

Frau Margarethe Feldsmann

geb. Schaufuß

Gattin des bereits verstorbenen Dipl.-Ing. Walther Feldsmann, Direktor der Überlandzentrale Grenzmark aus Flatow, im 81. Lebensjahr.

Ihre Tochter Gisela Stallings war kurz vor dem Ableben und zur Trauerfeier aus Denver/USA nach Celle gekommen. — Wir bedauern den Heimgang dieser lieben, guten Seele und werden die Erinnerung an sie und ihren lieben Mann in unserem Herzen bewahren.

Familie Ingeborg Wenke, geb. Schlack

Dortmund, Märkische Straße 69

Am 24. Januar 1967 entschlief fern der lieben Heimat nach kurzer Krankheit plötzlich und unerwartet unsere liebe gute Mutter, Schwägerin und Tante

die Witwe

Ida Damerow

geb. Splittgerber

im 95. Lebensjahr.

In stiller Trauer

im Namen der Hinterbliebenen
Friedrich Damerow

2371 Osterrönfeld bei Rendsburg, Dorfstraße 29

Früher: Tarnowke, Kr. Flatow

„Lerne Leiden ohne zu klagen“

Nach einem von Güte und Pflichttreue erfüllten Leben ist mein unvergeßlicher Mann, unser lieber Bruder, Schwager, Onkel und Neffe

Alfred Schülke

heute im Alter von 58 Jahren sanft entschlafen.

In stiller Trauer:

Erna Schülke geb. Smigelski
Geschwister
und Anverwandte

565 Solingen-Ohligs, den 12. Februar 1967
Lennestraße 6

Früher Förstenu und Deutsch-Briesen

Alles meinem Gott zu Ehren!

Gott, der Herr, rief am 25. Dezember 1966 nach kurzem, schwerem Leiden, gestärkt mit den hl. Sterbesakramenten der röm.-kath. Kirche, nach einem Leben voller Liebe und Pflichterfüllung unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Anna Ladwig

geb. Sieg

kurz vor Vollendung ihres 86. Lebensjahres zu sich in sein himmlisches Reich.

In tiefer Trauer, im Namen aller Angehörigen:

Leo Ladwig und Frau Ursula
geb. Jänsch

Anna Ladwig
Bernhard Ladwig und Frau Anna
geb. Wollschläger

Johann Zaback und Frau Margarete
geb. Ladwig

3301 Volkmarode, Kötherberg 20
Hannover und Dahlewitz, den 25. Dezember 1966

Früher: Prechlau, Kr. Schlochau

Plötzlich und unerwartet, für uns alle unfassbar, entschlief am 26. Januar 1967 mein lieber treusorgender Mann, mein liebster Vati, Schwiegervater, lieber Sohn, Bruder, Schwager und Onkel

Rudolf Wilczek

im Alter von 47 Jahren.

In tiefer Trauer:
Adelheid Wilczek geb. Wegner
Luzie Keßler geb. Wilczek
Lutz Keßler
und alle, die ihn liebten

315 Peine, An den Schanzen 8 a
Früher: Ziskau, Kr. Flatow

Wo ist mein Leben, wo ist mein Glück?
Es ging so weit fort und kehrt nie zurück.
Wir schwuren uns Treue am Traualtar,
die Liebe trug uns wohl 49 Jahr';
dann kam der Tag, wo Du von mir gingst,
keine Macht der Welt Dich mir wiederbringt.
So weit bist Du fort, doch fest lebst Du in mir,
auch für mich kommt die Stunde,
Dann bin ich wieder bei Dir.
Denn Glaube und Liebe, die Hoffnung, das Leid:
alles kommt und führt wieder zur Ewigkeit!

Für meine liebe Frau

Anna Seidler, geb. Lubnow

zum ersten Jahresgedächtnis
am 13. Februar 1966

von ihrem Mann

56 Wuppertal-E., Ravensberger Straße 120

Am 17. Januar 1967 entschlief plötzlich und unerwartet mein über alles geliebter Mann, mein treusorgender, herzensguter Vati

Otto Kaufmann

im 69. Lebensjahr.

In stiller Trauer:

Gerda Kaufmann geb. Lipki
Alice Kaufmann

647 Büdingen, Lohsteg 2, den 17. Januar 1967
Früher: Schlochau, Kreisbank

Am 27. Dezember 1966 entschlief unsere liebe Mutter, Groß- und Urgroßmutter

Friederike Sohn

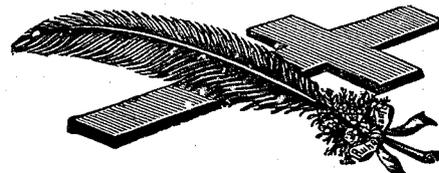
geb. Schulz

früher Pottlitz, Kreis Flatow

nach einem arbeitsreichen Leben im Alter von 88 Jahren.

In stiller Trauer:
Berta Vergin geb. Sohn
Helmut Vergin

2 Hamburg 28, Slomanstraße 45



Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma, unsere gute Schwester, Schwägerin und Tante

Ida Genz

geb. Krüger

im 82. Lebensjahr.

In tiefer Trauer:
Herbert Keller und Frau Charlotte
geb. Genz
Walter Raue und Frau Ursula
geb. Genz
Helene Krüger
Frieda Schulz geb. Krüger
Erna Seyler geb. Krüger
Fritz Krüger
Eduard Krüger
Emma Genz als Schwägerin
Auguste Genz als Schwägerin
Enkel und Urenkel

233 Eckernförde, den 27. Januar 1967
Dorotheenstraße 97
Früher Flatow/Pommern

Die Beerdigung fand am Donnerstag, dem 2. Februar 1967, um 13.30 Uhr von der Kirche zu Borby aus statt.

Nach Gottes Willen entschlief heute nach längerer, mit großer Geduld ertragener Krankheit unsere liebe, herzensgute, treusorgende Mutter, unsere liebe Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin, Tante, Nichte und Cousine

Sei nur stille zu Gott, meine Seele;
denn er ist meine Hoffnung.

Frau RUTH BAHR

geb. Bahr
früher Prützenwalde, Kr. Schlochau/Pommern

im Alter von 69 Jahren.

In tiefer Trauer:
Werner Vogler und Frau Ruth geb. Bahr
Ursula Bahr
Walter Rosenow und Frau Dorothea
geb. Bahr
Holger, Hans Joachim, Lutz, Peter und Gerd
als Enkelkinder
zugleich im Namen aller Verwandten

49 Herford, den 18. Januar 1967
Lübbestraße 15/17

Müh' und Arbeit war dein Leben
bis der Herr Dir Ruh' gegeben.

Nach kurzer Krankheit entschlief am 18. Januar 1967 sanft und unerwartet mein lieber Vater und Schwiegervater, unser guter Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

KARL SCHUR

im 85. Lebensjahr.

In stiller Trauer:
Karl Schur und Frau Ehretraut
Ute Schur
nebst allen Anverwandten

4981 Bustedt, im Januar 1967

Früher: Krojanke-Widdergrund/Pommern

Die Beisetzung hat am 21. Januar 1967 um 11 Uhr auf dem Friedhof in Bustedt stattgefunden.

Wie war so reich Dein ganzes Leben
an Arbeit, Mühe, Sorg' und Last.
Wer Dich gekannt, wird Zeugnis geben,
wie Du so treu gewirkt hast.
Gott zahlt das heim für Deine Müh',
in unserm Herzen stirbst Du nie.

Am 19. Januar 1967 verstarb plötzlich und unerwartet mein lieber Mann, Vater, Schwiegervater, Opa u. Bruder

Alois Schütt

im Alter von 67 Jahren.

In tiefer Trauer:
Maria Schütt geb. Ruttkowski
Elisabeth Schütt als Schwester
Hans Schütt und Frau Ursula
geb. Pakowski
Kurt Schütt und Frau Ruth geb. Krack
Ute Schütt als Enkeltochter
Leonhard Schütt und Frau Rita
geb. Ruhnke

3012 Langenhagen, Freiligrathstraße 13 A
Früher Hammerstein, Schloßstraße

Nach Gottes heiligem Willen entschlief am 28. Dezember 1966 nach einem arbeitsreichen Leben unser lieber Vater, Großvater, Urgroßvater, Schwager und Onkel

Herr Josef Spors

versehen mit den Gnadenmitteln unserer hl. kath. Kirche,
im Alter von 87 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen seiner Kinder, Enkelkinder
und Anverwandten:
Hermann Müller und Frau Agnes
geb. Spors
6602 Dudweiler/Saar,
Pfaffenkopfstraße 28

6602 Dudweiler/Saar, Pfaffenkopfstraße 28

Früher: Stegers-Langheim, Kr. Schlochau

Die Beerdigung fand am 2. Januar 1967 statt.

Am 10. Januar 1967 entschlief in Espelkamp nach langem, erfülltem Leben im Alter von 91 Jahren

Rudolf Lorenz

früher Kaufmann in Pr. Friedland

Im Namen aller Angehörigen
Ursula Steinhauer

Krefeld, den 20. Januar 1967

Die Beisetzung fand am 14. Januar 1967 auf dem Waldfriedhof Espelkamp statt.

Herr, nun lässest du deinen Diener in
Frieden fahren, wie du gesagt hast,
denn meine Augen
haben deinen Heiland gesehen.

Lukas 2, Vers 29/30

RUDOLF MUELLER-BOENIGK

Generalmajor a. D.

27. April 1890
im Pfarrhaus in Landeck
Kr. Schlochau

16. Januar 1967
in Krefeld

In tiefer Trauer:

Hilde Mueller-Boenigk
geb. Nabersberg
Erika Mueller-Boenigk
Familie Wolfgang Mueller-Boenigk
Erna Bender geb. Mueller

415 Krefeld, Südstraße 13, im Januar 1967

Am 30. 12. 1966 entschlief plötzlich und unerwartet meine
liebe Frau, gute Mutti, Schwiegermutter, Schwester, Tante,
Oma und Uroma

Frau Martha Nast

verw. Demski geb. Toelk

im 74. Lebensjahr.

In tiefer Trauer:
Hermann Nast 1 Berlin 27,
Markgrafenstraße 66
Altersheim Frohnau
Ulrich Nast und Familie
3334 Süplingen, Kr. Helm-
stedt, Föhrstraße 1
Gertraud Voßberg
Klaus Demski
Bärbel Giensa geb. Demski
Willi Toelk

Früher: Schlochau

Was Gott tut, das ist wohlgetan.

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief am 19. Ok-
tober 1966 unsere liebe Schwester, Schwägerin und
Tante

Alma Kaaz

geb. Schewe

im 71. Lebensjahr.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Gerhard Schewe

3091 Martfeld über Verden (Aller)
Früher Breitenfelde, Kr. Schlochau

Weinet nicht an meinem Grabe,
Gönnet mir die ewige Ruh',
Denkt, was ich gelitten habe,
Eh' ich schloß die Augen zu.

Nach einem christlichen und arbeitsreichen
Leben entschlief im Herrn meine liebe Frau,
unsere herzengute Mutter, Schwiegermutter,
Schwester, Schwägerin und Großmutter

Frau Maria Mix

geb. Klemp

* 30. 5. 1910 † 24. 12. 1966

versehen mit den hl. Sterbesakramenten.

In stiller Trauer:

Alex Mix
X 351 Tangerhütte, Leninstraße 32
Johann Trabant und Frau Elisabeth
geb. Mix
Alfons Mix und Frau Melitta
geb. Szmuda
Paul Mix und Frau Rita geb. Finger
Bruno Mix
Dieter, Peter, Andrea und Beate als
Enkel
und alle Anverwandten

X 351 Tangerhütte, Leninstraße 32, den 24. 12. 1966
Früher: Grabau, Kr. Schlochau

Nach einem erfüllten Leben entschlief plötzlich unsere
liebe Mutter, Oma, Urgroßmutter, Schwiegermutter,
Tante, Schwägerin und Schwester

Berta Kant

geb. Röder

im 91. Lebensjahre.
Ihr Leben war Mühe und Arbeit.

In stiller Trauer:

Hermann Paetzke und Frau Anna
geb. Kant

Hamburg 74, Grusonstraße
Parzelle 58, den 16. Januar 1967

Früher Baldenburg, Neustettiner Straße

Die Trauerfeier fand am 25. Januar 1967 in Hamburg statt

Das „Neue Schlochauer und Flatower Kreisblatt“ erscheint monatlich einmal
um die Mitte des Monats und kostet vierteljährlich durch die Post bezo-
gen 2,50 DM. Im Drucksachenversand vierteljährlicher Preis 2,50 DM. Aus-
landspreis jährlich 12,— DM. Der Betrag ist im voraus zahlbar. Einzelhefte
durch den Herausgeber. Fast alle älteren Nummern (seit 1953) sind noch
lieferbar.

Das Kreisblatt kann jederzeit bei jedem Postamt im Bundesgebiet oder direkt
beim Herausgeber in Bonn 5, Postfach 5045 bestellt werden. Es hat die Kenn-
nummer Z 5277 E und ist in der Postzeitungsliste unter „N = Neues“ ver-
zeichnet. Abbestellungen nur vierteljährlich vom Vierteljahresersten zum
nächsten Vierteljahresersten.

Alle zur Veröffentlichung bestimmten Einsendungen müssen für die laufende
Ausgabe jeweils 14 Tage vor Erscheinen beim Herausgeber eingetroffen sein.
Postscheckkonto: Erich Wendtlandt, Sonderkonto Schlochau in Bonn, Post-
scheckamt Hamburg, Kontonummer 167 46.

Herausgeber: Erich Wendtlandt, Bonn 5, Sandstraße 32, Postfach 50 45.

Druck: J. F. Carthaus, Bonn.

Postanschrift: Kreisblatt, 53 Bonn 5, Postfach 5045.
Verlag: Erich Wendtlandt, 53 Bonn, Sandstraße 32

**Letzter Einsendetag für die
Ausgabe März:**

1. März